

Die Salzburger Spielkartenmaler des 18. und frühen 19. Jahrhunderts

Von Günther G. Bauer

... das nämliche Unglück fühle auch ich.

(Aus dem Schreiben Joseph Traunwisers vom 7. Februar 1804
an die churfürstliche Regierung in Salzburg.)

Die Spiele der Kinder und Erwachsenen in der Barockzeit sind bisher in der wissenschaftlichen Forschung (Kunst- und Kulturgeschichte, Theater- und Musikgeschichte, Geschichte und Volkskunde, Literatur- und Erziehungswissenschaft usw.) kaum beachtet worden. Die Menschen dieser Zeit haben aber einen erstaunlich großen Teil ihrer Tages- und Lebenszeit dem Spiel und der spielerischen Unterhaltung gewidmet¹. Möglicherweise war das 18. Jahrhundert aber tatsächlich das „Spielräculum“, als welches es von verschiedenen Autoren bezeichnet wurde². Tatsache ist – wie aus den erhaltenen Tagebüchern, Reiseberichten und Briefen klar hervorgeht³ –, daß in adeligen, geistlichen, bürgerlichen und bäuerlichen Häusern (und nicht zuletzt in den Wirtshäusern, Cafés und Schokoladehäusern) sehr viel, wenn nicht gar täglich gespielt wurde⁴. Das war in den kleinen Fürstentümern wie Salzburg nicht anders als in den tonangebenden großen Städten wie Paris, Wien, Berlin, Lissabon und London⁵. Überall war es Mode und Sitte, täglich entweder nach dem Mittagessen oder wenigstens am späten Nachmittag – meist nach der Vesper – und natürlich auch am Abend zu spielen, d. h. den meist sehr früh begonnenen Arbeitstag mit der verdienten Entspannung im gesellschaftlichen Beisammensein an den Spieltischen ausklingen zu lassen⁶. Dazu eignete sich natürlich eine Vielzahl von Gesellschaftsspielen, welche aber geschlechtsspezifisch und schichtspezifisch oft sehr verschieden waren⁷. Gewisse (aus Frankreich kommende) Spiele wurden vom Adel vorgezogen, gewisse Spiele lieber von den Frauen gespielt, andere waren von der Witterung und den Jahreszeiten abhängig, wieder andere unterlagen dem ständigen Wandel der Modeströmungen und gewisse Spiele schließlich mußten im Verborgenen gespielt werden, weil sie von den strengsten Gesetzen und Strafen bedroht wurden⁸. Zu den beliebtesten Spielen gehörten in der Barockzeit in Europa bei allen Ständen die Stein- und Brettspiele wie z. B. Schach, Trick-Track (= Back Gammon), Mühle und Dame, die verschiedenen Kugel- und Würfelspiele wie z. B. Billard, oder das berüchtigte Biribi, die vielfältigsten und ständig wechselnden Kartenspiele wie Trappola und Tarock, die Kartenspiele mit französischen und deutschen Farben, die Lehr- und Unterhaltungsspiele und na-

türlich auch die beliebten Wahrsagespiele mit Würfeln und Karten. (Auch die Glücks- und Hasardspiele sollten in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben.) Nicht zu vergessen all die Rätsel- und Geschicklichkeits- spiele, Wettbewerbs- und Körper- (= Sport-)spiele und schließlich all die traditionsreichen Brauchtums- und Jahreszeitspiele⁹. Fast alle der angeführten Spiele benötigten einfachere oder kompliziertere Spielmittel, also die Spiele selbst, welche von Künstlern und Handwerkern aus bedrucktem Papier und Karton, aus Holz, Stoff, Leder, Metall, Elfenbein, Halbedelsteinen und Edelsteinen hergestellt wurden. Einen häufig nicht geringen Teil ihres Einkommens bezogen Kunsttischler und Bildschnitzer, Drechsler und Würfelmacher, Kristallschleifer und Edelsteinschneider, Papiermacher und Buchdrucker, Maler und Graphiker aus der Herstellung der oft künstlerisch und materialmäßig wertvollen Spiele¹⁰. Einer der wichtigsten Spielehersteller war aber zweifellos der (Spiel-)Kartenmaler, auch Kartenmacher genannt, der sich aus dem vormaligen „Briefmaler“ entwickelt hatte, da die Spielkarten in der Renaissance und auch noch in der Barockzeit manchmal auch „Briefe“ genannt wurden¹¹. In allen größeren Städten gab es also das Handwerk und manchmal auch die Zunft der „Kartenmaler“. Merkwürdigerweise wurden aber die Kartenmaler in der Geschichte der Zünfte in vielen Gegenden wie Stiefkinder behandelt bzw. überhaupt vernachlässigt¹². Ja man bekommt sogar den Eindruck, als ob es sich bei diesem Gewerbe um ein unehrenhaftes Handwerk gehandelt haben könnte. Ein Grund dafür könnte einerseits die Verdammung des (hohen) Spiels allgemein durch die Kirchen sein (Spielkarten als „Gebetbuch des Teufels“ usw.), andererseits die Tatsache der unzähligen Spiel- und Glücksspielverbote in allen Ländern Europas, welche allerdings nie so weit gegangen sind, auch die Herstellung der Spielmittel (also z. B. Würfel und Karten) rigoros zu verbieten. Trotzdem entstand im Rahmen dieser Forschungsarbeit – besonders für ein geistliches Fürstentum wie Salzburg – der Eindruck einer gewissen Ausgrenzung bzw. besonders kritischen Beachtung durch die Behörden der auch immer wieder mit hohen Steuern belegten Kartenmacherzunft.

Die Geschichte dieser Zunft ist leider noch nicht geschrieben worden (im Gegensatz z. B. zu den Buchdruckern, mit denen die Kartendrucker und -erzeuger durchaus verwandt sind!), und so gestaltete sich die Materialsammlung zu diesem Unternehmen besonders schwierig. Nur der glückliche Umstand, daß die Salzburger Archive letzten Endes doch ein reichhaltiges (wenn auch weit verstreutes) Material über die Zeiten hinweg bewahrt haben, erlaubte es, einen schließlich doch sehr tiefen Einblick in diese Welt am Rand eines „ehrlichen Handwerks“ zu gewinnen. Die Produkte dieser Arbeit, also die Spielkarten selbst, waren allerdings ein Verbrauchsgut und sind nur in den allerseltesten Fällen erhalten geblieben. (Man nennt sie in der modernen Spielkartenforschung „Dokumente“.) Und eben diese Dokumente aus dem Salzburg des 18. Jahrhunderts – oder gar aus dem 17. Jahrhundert – zählen zu den größten Raritäten in den Museen und Sammlungen ebenso wie im internationalen Spielkartenhandel.



Kartenmalerwerkstatt. Holzschnitt von Christoph Weigel (Nürnberg ca. 1700).

Institut für Spielforschung und Spielpädagogik, Salzburg.

Sammler würden heute z. B. für ein Trappolierspiel Rauchmillers ein kleines Vermögen zahlen, und das Auftauchen eines namentlich ausgewiesenen Kartenspiels von Lorenz Forster oder Ferdinand Lelent wäre eine echte Sensation.

Bevor wir uns nun den Vorläufern der Salzburger Spielkartenmaler des 18. Jahrhunderts zuwenden, dienen einige grundsätzliche Erklärungen sicher dem besseren Verständnis eines bei uns längst ausgestorbenen Handwerks. Im Gegensatz zur heutigen, industriellen, maschinellen und computergesteuerten Herstellung von Millionenauflagen von Spielkarten war die Kartenmacherei im 18. Jahrhundert (und in kleineren Orten noch weit hinein ins 19. Jahrhundert) echte Handarbeit. Der Herstellungsvorgang,

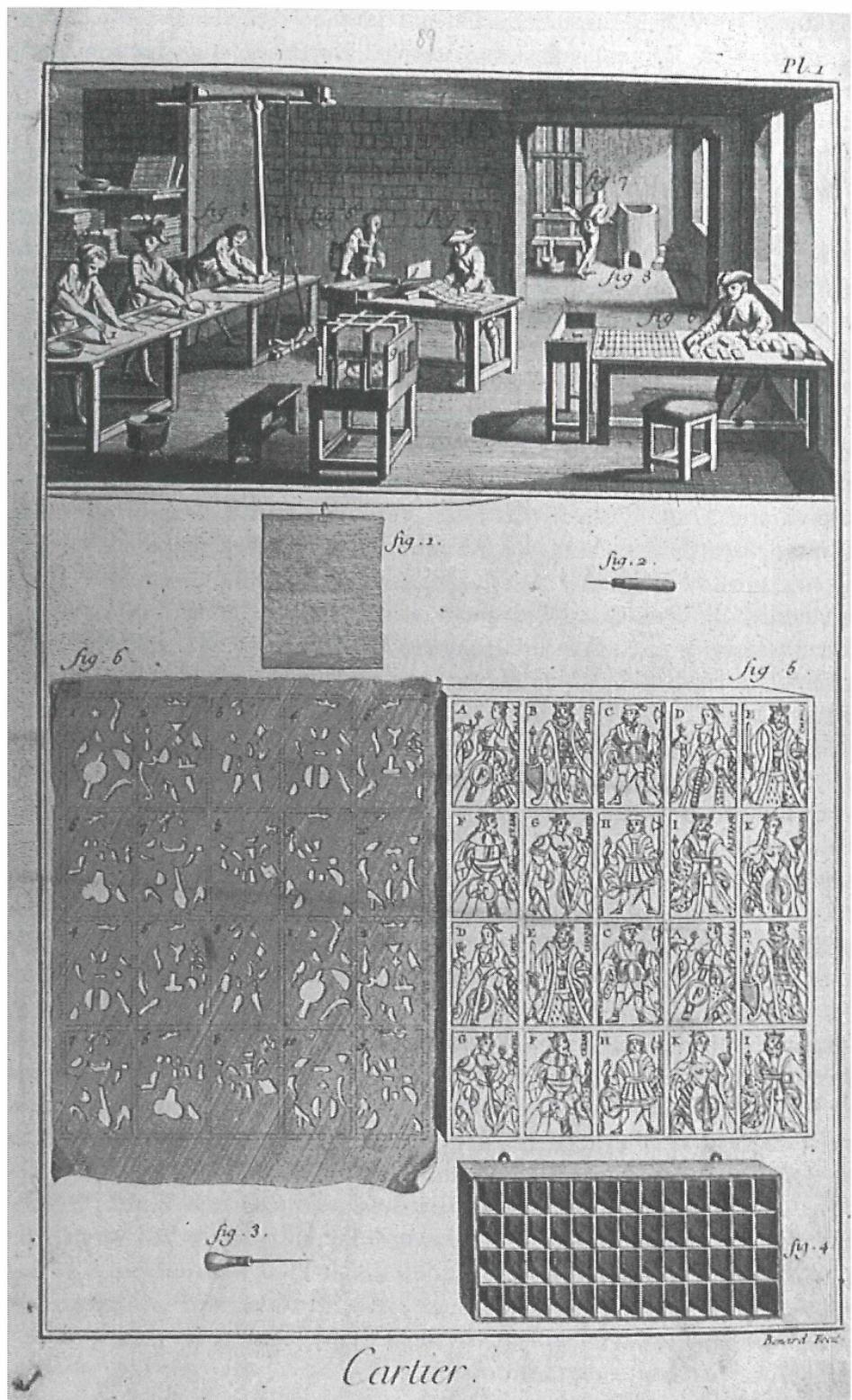
welcher auch durch Kupferstiche und Holzschnitte gut dokumentiert ist, war folgender: Eine Spielkarte bestand prinzipiell aus drei Papierblättern, welche übereinander geklebt wurden: dem Vorderbogen (Vorderblatt), auf welchen die Figuren und Zeichen gedruckt waren, dem Mittelbogen (Mittelblatt), welcher die Karte stärker und steifer machte, und dem Hinterbogen (Hinterblatt), welcher meist mit einem graphischen Muster bedruckt war. Die Arbeit des Kartenmachers begann mit dem Sortieren und Reinigen der Papiere, dem Naßmachen, Pressen und Glätten und schließlich dem Bedrucken der Vorder- und Hinterbögen. Für die „feinen“ Karten wurden dazu gestochene Kupferplatten verwendet, für die „ordinaires“ (und damit auch viel billigeren) Karten geschnittene Holzmodeln. Anschließend wurden die drei Bögen (Blätter) zusammengekleistert (ca- chiert), gepreßt und getrocknet. Nun begann das Ausmalen der Kartenbögen mit Hilfe sogenannter Patronen (Schablonen). Das heißt, zum Bemalen der französischen Piquetkarten benötigte man z. B. fünf verschiedene Patronen, also fünf aufeinanderfolgende Arbeitsgänge für einen Bogen. Waren die Farben trocken, wurden die Bögen mit einem Glättstein auf einer polierten Marmorplatte geglättet (planiert). Anschließend mußten die Bögen bzw. die Streifen mit großen, teilweise am Schneidetisch fixierten Schneidescheren in gleichgroße Kartenblätter zerschnitten werden. Diesem Arbeitsgang folgte dann das Sortieren (das Stempeln!) und schließlich das Verpacken in einen bedruckten, mit dem Preis und der Jahreszahl versehenen Umschlag¹³. Nun erst war die Ware verkaufs- bzw. versandfertig. In den kleinen Handwerksbetrieben wurde der Verkauf vom Meister oder der Meisterin selbst durchgeführt. Aus den graphischen Darstellungen und den Archivalien ist aber auch klar ersichtlich, daß z. B. das Bemalen, das Schneiden und das Sortieren fast immer Lehrjungen-, Frauen- und Kinderarbeit gewesen ist. Das Drucken, Kleben und Pressen und vor allem das Glätten war mit großer körperlicher Anstrengung verbunden und lag daher in den Händen der Meister und Gesellen. Um aber eine Kartenherstellung überhaupt rationell betreiben zu können, waren mindestens fünf Personen notwendig. Kinder, Mägde, Hausknechte, Tagwerker und Gehilfen ergänzten bei Bedarf diese Minimalbesetzung. Außer einer großen Kartenmalerwerkstätte benötigte ein Meister noch eine Reihe von Lagerräumen für die Papiere, die Patronen, Farben, Kleister, Druckplatten, Holzmodeln, Werkzeuge und die „Lagerware“, welche in Kästen und Körben (!) aufbewahrt wurde¹⁴. Aus vielen Gründen mußte immer wieder „auf Lager“ gearbeitet werden, wobei natürlich jedesmal das Risiko bestand, daß ein Meister aufgrund eines plötzlichen Verbots oder einer Modeänderung auf seinem Lager sitzengeblieben ist. Aus dieser sehr speziellen Situation resultierte beim Kartenmacherhandwerk eine besonders auffallende Nachfolgesituation. Da offenbar nur der Geselle oder Altgeselle am besten mit den Verhältnissen vertraut war, mußte die Kartenmalerwitwe entweder ihren Gesellen heiraten, um den Betrieb weiterführen zu können (oder einen zugereisten Meister oder Gesellen), oder sie mußte ihre Gerechtsame (also die Gewerbe-

erlaubnis) teuer weiterverkaufen. Da es – im Gegensatz zu anderen Handwerksbetrieben – vergleichsweise wenige Kartenmalerwerkstätten gab, konnte man einander – trotz der strengen Ein- und Ausfuhrverbote – sicher gut, und so konnten die tüchtigsten Gesellen und Kartenmalersöhne auch immer wieder da oder dort einheiraten.

Zur Monopolstellung: Die Kartenmacherei war in den meisten Ländern Europas durch Generalmandate vor unerwünschter „ausländischer“ Konkurrenz geschützt. Vor allem, um so auch die Spielkartensteuer und die hohen Einnahmen daraus zu sichern. Es durften also z. B. bayerische Spielkarten nicht in Salzburg verkauft werden, und umgekehrt waren die Salzburger Karten eines Rauchmiller oder Traunwiser in München verboten¹⁵. Natürlich wurden diese Verbote von fahrenden Händlern, Spielern und Reisenden ständig übertreten, und so mußten die Mandate oft in kurzen Zeitabständen erneuert und verschärft werden¹⁶. Allein im Erzbistum Salzburg gab es im 18. Jahrhundert sechs solcher „allerhöchster“ Spielkartenimportverbote: 1719, 1738, 1742, 1752, 1760 und 1784. Diesen Verboten bzw. den Bemühungen und den Kämpfen um diese Privilegien verdanken wir eine große Menge von Archivdaten, welche Auskunft geben über die Erzeugung, die Breite des Warenangebots, die Kartenpreise und auch die wirtschaftliche und soziale Situation der Spielkartenmacher und ihrer Familien. Die historische Entwicklung während und nach den Napoleonischen Kriegen löste allerdings das Problem radikal: Salzburg kam zu Österreich, zu Bayern und wieder zu Österreich, und damit unterlagen die hiesigen Spielkartenmaler automatisch den jeweiligen einheitlichen Kartenmalerordnungen, z. B. der kaiserlichen Kartenmalerordnung, Wien 1786¹⁷.

Geographisch gesehen waren die Salzburger Spielkartenerzeuger vielfachen Einflüssen ausgesetzt. Einerseits kam durch den Handel mit Venedig und Oberitalien (und nicht zuletzt die Künstler und Handwerker, welche in Salzburg arbeiteten!) italienische Ware nach Salzburg, andererseits orientierte man sich an den marktbeherrschenden Nürnberger Produkten ebenso wie an den Münchener und Regensburger Vorlagen. Weitere Einflüsse müssen von mittel- und norddeutschen, böhmischen und französischen Kartenmachern angenommen werden. Inwieweit das Wiener Handwerk auf Salzburg wirkte, kann noch nicht gesagt werden, da eine umfassende Arbeit über die Wiener Kartenmaler¹⁸ des 18. Jahrhunderts noch aussteht¹⁹. Zweifellos gab es aber enge Verbindungen mit oberösterreichischen Kartenmalern in Linz, Wels und Ried im Innkreis²⁰ (damals Bayern). Man kann aber sicher auch von der These ausgehen, daß auch in Salzburg selbst neue Spiele und Kartenbilder entstanden sind²¹. Und wenn es heute in der Welt der Spielkarten bei den deutschen Farben ein international anerkanntes „Salzburger Bild“ gibt, so spricht auch diese Tatsache für eine alte und erfolgreiche Kartenmachertradition.

Folgt man dieser Tradition zurück in die Barockzeit, so muß man aufgrund der bisher vorliegenden Archivdaten mit dem Jahr 1648 beginnen. Denn noch in der Regierungszeit Erzbischof Paris Lodrons (1619–1653)



Kartenmalerwerkstatt. Kupferstich aus der Encyclopédie von Diderot und d'Alembert (Paris 1751).

bekam der Kartenmaler Lorenz Forster laut Salzburger Bürgerbuch am 2. August 1648 sein Gewerbe und sein Bürgerrecht²². Leider waren über ihn bisher keine weiteren Daten auffindbar, außer der Tatsache, daß von seiner Witwe Ursula Forsterin²³ am 17. Oktober 1681 reklamiert wird, daß sie allein als „Papiermalerin“ tätig sein möchte. 1680 war nämlich der Kartenmaler Ferdinand Lelent aus Wels nach Salzburg gekommen, hatte am 17. Mai 1680 Gewerbe und Bürgerrecht bekommen, dafür 12 (!) Gulden bezahlt und seinerseits begonnen, bemalte Papiere zu verkaufen²⁴. Fünf weitere Eintragungen in den Stadtratsprotokollen zeugen von seinen Bemühungen, in der Fürstenstadt Fuß zu fassen. In der Personenbeschreibung von 1692²⁵ aus der Zeit Erzbischof Ernst Thuns (1687–1709) finden wir aber den Bürger und Kartenmacher Ferdinand Lelent mit einem Haushalt von sechs Personen im Kartenmacherhaus (?) in der Goldgasse 14, also nahe der fe. Residenz. Trotz intensiver Suche war sonst kein Archivmaterial über ihn zu finden, außer der Tatsache, daß die *Maria Lelentin, verwitwete bürgerl. Kartenmahlerin samt ihrer Schwester als in Dienst Ursula Schrederin aus Bayern* in der Goldgasse 14 über der 2. Stiegen in der großen Seelenbeschreibung von 1713²⁶ des Erzbischofs Franz Anton von Harrach (1709–1727) wieder auftaucht. Leider wissen wir auch nicht, ob z. B. Erzbischof Max Gandolf (1668–1687) mit Forsterischen oder Lelentschen Karten gespielt hat. Franz Martin berichtet in seiner Salzburger Fürstenbiographie²⁷: „... am 2. Mai 1687 spielte der Fürst abends noch Karten ...“ Am 17. Februar 1716 gab dann jedenfalls die Witwe Maria Lelent geb. Schrederin ihre jüngere Tochter Maria Elisabeth dem aus Prag (!) kommenden Kartenmalermeister Franz de Paula Schnegg zur Frau²⁸.

Die wenigen Archivdaten über Lorenz Forster und Ferdinand Lelent werfen einen Menge Fragen auf: War z. B. der Welser Kartenmaler auch schon ein „Hofkartenmaler“ wie sein Nachfolger Schnegg? Gab es in der Thunschen Zeit schon ein Generalmandat zum Schutz des heimischen Gewerbes und der Steuereinnahmen? Und vor allen Dingen: Welche Spielkarten wurden denn überhaupt von den beiden Meistern erzeugt? Gibt es vielleicht irgendwo auf der Welt noch solche Dokumente mit den Initialen *L. F.* und *F. L.*? Sollte eine interessierte Spielkartenforschung eines Tages fündig werden, ließe sich wohl auch die Geschichte der Salzburger Spielkartenmacher des 16. und 17. Jahrhunderts schreiben. Die aufgefundenen Daten reichen aber nur aus, um auf eine vorhandene Handwerkstradition hinzuweisen, auf welcher die Meister des 18. Jahrhunderts aufbauen konnten.

Franz (1716–1732?) und Maria Elisabeth (1716–1736) Schnegg

Johann Franz Schnegg wurde etwa um 1680 in Prag (?) als Sohn des Prager Kartenmalers Johann Schnegg und dessen Frau Maria geboren²⁹. Der junge Kartenmalermeister könnte in Prag vom Tod Ferdinand Lelents und der damit freigewordenen Kartenmalergerechtigkeit erfahren haben und 1714 oder 1715 nach Salzburg gekommen sein, um hier um die jüngere Tochter Maria Elisabeth zu werben. Die Hochzeit der beiden fand jedenfalls am 17. Februar 1716 im Salzburger Dom statt³⁰. Über Betreiben der verwitweten Mutter Maria Lelentin konnte er nach Vorweisung einer Probearbeit³¹, welche vom Stadtrat „ohne Bedenken“ befunden wurde, und nach Beibringung eines Geburtsbriefs³² Salzburger Bürger werden. Schließlich mußte er auch noch eine Glaubensbehandlung überstehen und eine Reihe Eingaben an den Salzburger Hofrat durchführen, nach dessen Zustimmung dann erst wieder der Stadtrat die Einbürgerung weiter vorantrieb. Nach all diesen Formalitäten erhielt er endlich gegen Ertrag von 16 Gulden am 7. Oktober 1716 das Bürgerrecht und das Gewerbe³³. Nun konnte er am 9. Dezember 1716 zusammen mit weiteren zehn Meistern den Bürgereid leisten³⁴.

Im Jänner 1717 wurde ihm ein Sohn Franziscus Andreas geboren, welcher aber einjährig am 24. Jänner 1718 starb³⁵. Vielleicht schon 1717, aber sicher spätestens 1718, bemühte sich Schnegg in *wiederholt bescheineten Anlangen* die *Einfuhr fremder Karthen zu verbitten*. Am 16. Jänner 1719 erfolgte ein neuerlicher Vorstoß beim Hofrat³⁶ und beim Stadtrat; es kam, wie später wieder bei Joseph Rauchmiller, zu heftigen Auseinandersetzungen mit den Spezereiwarenhändlern, welche gegen den jungen Meister Sturm liefen.

Sie versuchten am 29. März 1719 neuerlich mit zwei Musterkarten zu beweisen, daß die *fremden Karthen schöner, auch wohlfeiler zu haben seien*, wurden aber abgewiesen³⁷. Franz Schnegg und Maria Elisabeth müssen damals wohl alle ihre Verbindungen ausgenützt haben, denn schon am 10. Juli 1719 konnte „Franz de Paula Schnegg“ einen Hofratsbefehl vorweisen, der es ihm erlaubte, sich Hofkartenmaler zu nennen und das hochfürstliche Wappen auf seinen Karten aufzudrucken³⁸. Seinen Kampf um diese Privilegien finden wir auch in den Hofratsrelationen – auf insgesamt neun Seiten – vom 18. April und 30. Juni 1719³⁹. Außerdem hatte er noch erreicht, . . . daß die *Einführung fremder ausländischer Karthen verboten werden möchte*. Dafür sollte er aber . . . die *hiesigen Kaufleuth mit allerley guten Karthen in billiger weis versehen*⁴⁰. Das in der Hofratsrelation von 1738⁴¹ und in den Briefen Traunwisers von 1803 (s. d.) erwähnte Generalmandat Erbischof Franz Anton von Harrachs vom 10. Juli 1719 war bisher nirgends aufzufinden, dürfte aber mit dem Hofratsbefehl und Stadtratsbeschuß völlig übereinstimmen. Der Prager Kartenmaler und seine junge Frau hatten

einen ersten entscheidenden Sieg errungen. Leider sind bisher Schneggsche Spielkarten mit dem Straußfederwappen Harrachs unbekannt, aber vielleicht dienen diese Forschungsergebnisse der Entzifferung bisher unerkannter Schätze.

In den Salzburger Archivmaterialien finden wir den Meister Schnegg erst 1724 wieder. Er schien (mit seiner Werkstatt oder Wohnung?) in akute Raumnot geraten zu sein und suchte um die Genehmigung an, auf seinem Laden (in der Goldgasse?) *ein Zimmer bauen und ein dazu nötiges Öferl [?] setzen zu lassen*⁴². Nach einem Lokalaugenschein und der Befragung der Nachbarn (!) wurde das Vorhaben unter Mitwirkung des Stadtbaumeisters genehmigt⁴³. Drei Jahre später, am 18. Juli 1727, starb der milde und beim Volk sehr beliebte Erzbischof Franz Anton von Harrach im Schloß Mirabell. Ihm folgte Leopold von Firmian (1727–1744), und mit ihm kamen – nicht nur für die Protestanten Salzburgs – „schlimme Zeiten“⁴⁴. Am 30. Oktober 1730⁴⁵ kauften Franz Schnegg und Maria Elisabeth Lelentin (die Tochter oder die Mutter?) um stolze 250 Gulden von dem Messingarbeiter Georg Mösenlechner den hölzernen Laden *herenthalb der Pruggen, gleich am Eingang derselben und hinüberwärts auf der linken Hand negst dem Amtshaus [= Rathaus] stehend*. Mösenlechner war schon 1692 Bürger geworden, und der Laden war im Jahr 1695 auf der Brücke erbaut worden⁴⁶. Nun war der alte Mann offenbar aus Altersgründen bereit, sich zurückzuziehen und den wertvollen Verkaufsladen abzugeben. Schnegg und die Schneggin räumten ihm ein, daß er einen kleinen Teil *zur Forterzeugung seines Gewerbes Leibs Lebenslang ohne einiges Hindernis gebrauchen dürfe*⁴⁷, womit der Rechtsstreit von 1731 vorprogrammiert war. Welche Umsatzsteigerung der Spielkartenladen auf der Hauptbrücke dem Salzburger Kartenmaler gebracht hat, wissen wir leider nicht, aber es ist gut vorstellbar, daß ein solch hervorragender Platz das Geschäft entsprechend angekurbelt hat. Sein Papierverbrauch muß jedenfalls enorm gewesen sein, denn am 17. Jänner 1731 bedrohte ihn der bürgerliche Papiermacher Wolf Anton Holzegger aus Völkabruk mit Exekution, wenn Schnegg ihm nicht die Papierschulden von 120 Gulden 46 Kreuzer (!) umgehend zahlen würde⁴⁸. Der Stadt versprach der bedrängte Kartenmaler, den braven Holzegger nach der nächsten Dult zu bezahlen⁴⁹, da er aber dieses Versprechen nicht halten konnte, ersuchte der „Papierer“ am 21. Februar um „wirkliche Exekution“. Am 14. März wiederholte er sein Anlangen, und Schnegg wurde ermahnt, bis spätestens *post ferias* (nach Ostern) zu zahlen⁵⁰. Da der Salzburger Kartenmacher offenbar auch dann noch nicht in der Lage war zu bezahlen, bat er am 4. April die Stadt um ein Darlehen, damit er endlich den Holzegger auszahlen könne. Er wurde aber abgewiesen⁵¹. Gleichzeitig wurde der Papiermacher gebeten, ob er nicht doch noch Geduld haben könne. Merkwürdigerweise brechen die Archivdaten an dieser Stelle ab, und es bleibt unklar, wie dieser Streit beendet wurde. Mit der folgenden Misere kam aber Meister Schnegg noch tiefer in finanzielle und sicher auch standesmäßige Schwierigkeiten. Am 22. September 1731 klagte ihn und

seine Frau Maria Elisabeth (!) sein Brückenladen-Mitbenützer Georg Mösenlechner⁵², daß er seinen Ladenteil nicht mehr vereinbarungsgemäß benützen könne und vom Ehepaar Schnegg vertragswidrig behandelt würde. Die Streitparteien beschimpften einander mit den gröbsten Verbalinjurien, der Hofrat wurde in die Causa mit hineingezogen, und das Stadtgericht mußte schließlich Mösenlechner am 4. Februar 1732 recht geben, und Meister Schnegg und seine Frau mußten 8 Gulden Schulden und 7 Gulden 52 Kreuzer Gerichtskosten bezahlen⁵³ (Mösenlechner wollte 23 Gulden Entschädigung). Das war damals ein Vermögen, und wenn nun nur zwei Jahre später die „Elisabeth Schneggin als Almosenempfängerin“ auftritt⁵⁴ und wieder zwei Jahre später, 1736, ihr Gewerbe verkaufen mußte (s. d.), so ist das aufgrund dieser natürlich nur teilweise bekanntgewordenen Schulden durchaus verständlich.

Was aus dem ehemals so tüchtigen Meister Schnegg geworden ist, war trotz intensivster Nachforschungen nicht herauszubekommen. Am 16. Oktober 1732 drängte die Maria Elisabeth Schneggin auf eine (unbekannte) Erledigung beim Stadtgericht⁵⁵, was die Vermutung nahelegt, daß ihr Mann entweder außerhalb Salzburgs gestorben war oder sich auf andere Weise seinen Schuldern entzogen hat. Am 9. Dezember 1732 starb in Salzburg die Witwe Maria Lelentin, die Mutter der Schneggin, und man kann sich leicht vorstellen, welches Schicksal die Kartenmacherin in diesen Jahren durchzustehen hatte⁵⁶. Joseph Rauchmiller könnte ihr in dieser Zeit schon zur Seite gestanden sein. Der Geselle ist 1733 bereits 30 Jahre alt und konnte sicher den Betrieb interimistisch führen. Im Jahr 1734 lernen wir die Schneggin an drei Terminen als Klägerin kennen. Sie kämpft mit dem Papierhändler Christoph Scherl und mit Joseph Dietrich in punkto Gewerbebeeinträchtigung, und es bleibt leider wieder unklar, wer in dieser Sache recht bekommen hat⁵⁷. Im Frühjahr 1735, am 30. März, sucht die Elisabeth Schneggin beim Stadtrat an, daß ihr Geselle Joseph Rauchmiller als Hof- und Kartenmaler angenommen werden solle. Sie weist dabei auf die immer stärker werdende Konkurrenz und die Einfuhr fremder Karten hin. Ihr Ansuchen wird aber abgewiesen⁵⁸. Offenbar hatte auch Rauchmiller nicht genug Geld, um seiner Meisterin aus der Not zu helfen. Die „Schneggin“ mag um diese Zeit etwa 40 bis 50 Jahre alt gewesen sein und vielleicht auch aus diesem Grund für den 32jährigen Gesellen nicht die richtige Partie. Er schaute sich also in der Stadt nach einer jüngeren und vor allen Dingen reicheren Frau um und fand schließlich die Witwe des Dr. Höck, welche in der Lage war, die Kartenmalergerechtsame von der Elisabeth Schneggin um sage und schreibe 1300 Gulden zu kaufen. So geschehen am 15. Mai 1736⁵⁹. Über das weitere Schicksal der Schneggin war ebensowenig zu erfahren wie über das „spurlose“ Verschwinden ihres Mannes. Dokumente, also Spielkarten der Schneggschen Produktion, sind ebenso unbekannt wie Kartenpreise oder Kartenlisten. Auch über die Art und Weise, wie das Ehepaar Schnegg seine Kartenproduktion versteuerte, gibt es keine Unterlagen. Sicher hat es einen Kartenaufschlag schon gege-

ben, die Höhe aber und die Art der Verwendung (später war es die Almosenkasse) sind nicht überliefert. Erinnern wir uns an die Höhe der Papier Schulden Franz Schneggs, so ist sicher der Schluß erlaubt, daß das Kartenmalerhandwerk in der Harrach- und Firmianzeit – wenigstens zeitweise – sehr gut gegangen sein muß. Der rasante Aufstieg Joseph Rauchmiller konnte nur im Rahmen einer vorhandenen Tradition und in einem Land erfolgen, welches einen großen Bedarf an Spielkarten hatte. Offenbar hatte er bei seinem Meister nicht nur das Handwerk gelernt, sondern auch die nötige Vorsicht beim Umgang mit Geld und Geldeswert. Seine Karriere währte jedenfalls zweimal so lange und er war wesentlich glücklicher und erfolgreicher als sein Vorgänger.

Joseph (1736–1762), Maria Anna (1736–1741) und Emmerentia (1741–1763) Rauchmiller

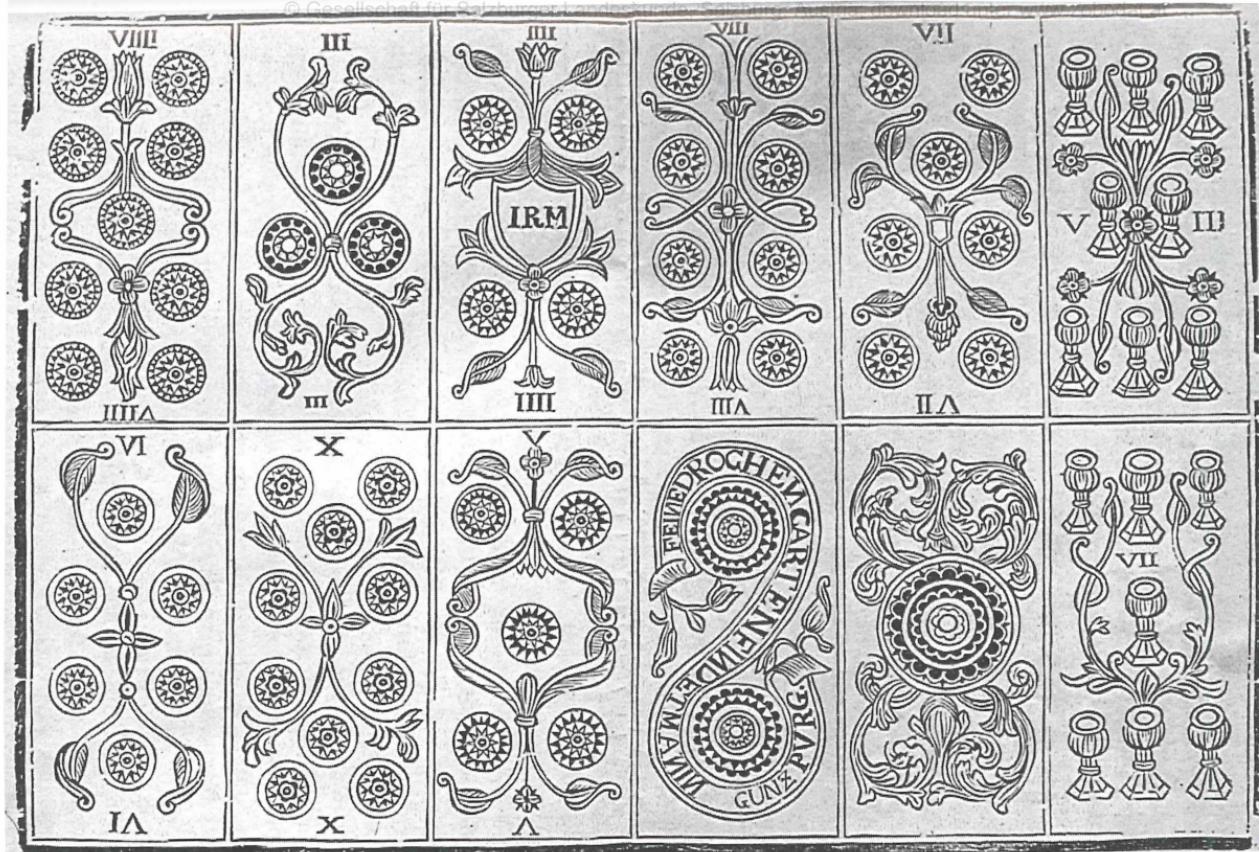
Die zentralen Persönlichkeiten des Salzburger Kartenmalergewerbes des 18. Jahrhunderts sind zweifellos Joseph Rauchmiller und seine zweite Frau Emmerentia. Der für Salzburger Verhältnisse ebenso überraschende wie erfolgreiche Aufstieg Rauchmiller ist mit mehr als 300 Dokumenten und Archivdaten belegbar⁶⁰. Die Wirkung und Nachwirkung seiner Tätigkeit bzw. die seiner tüchtigen „Hauswirtin“ Emmerentia kann bis weit in das 19. Jahrhundert hinein verfolgt werden. Leider sind nur wenige Spielkarten der Rauchmillerischen Werkstätten auf uns gekommen. Diese wenigen sind dafür aber von höchster Qualität und zeigen den Stil, den Geschmack und die solide Handwerkskunst des Salzburger Kartenmalerehepaars⁶¹.

Joseph Rauchmiller wurde am 28. Februar 1703 in Grieskirchen als Sohn des Jacob Rauchmiller, bürgerlicher Zeugmacher zu Grieskirchen, geboren⁶². Ob er sein Gewerbe in Wels, Ried oder Salzburg erlernt hat, war bisher nicht auszuforschen. Auch über seine Wanderjahre ist nichts bekannt. Der offenbar tüchtige und dafür geeignete Geselle Joseph Rauchmiller wurde jedenfalls dem Salzburger Stadtrat am 30. März 1735 als Hof- und Kartenmaler und Nachfolger Franz Schneggs vorgeschlagen. Der Antrag wurde aber ohne Nennung von Gründen abgelehnt⁶³. Man kann aufgrund dieser Tatsache von der Annahme ausgehen, daß er schon einige Jahre (ab 1730?) in Schneggschen Diensten stand und das ganze Desaster seines Meisters miterlebt hat. Sicher hoffte die Schneggin auf eine Heirat mit dem bewährten Gesellen, da dieser aber so gut wie mittellos war, mußte eine Sanierung der Schuldenlast aussichtslos erscheinen. Daher heiratete Joseph Rauchmiller am 11. Juni 1736 im Salzburger Dom die reiche Witwe Maria Anna Höck⁶⁴, mit deren Geld er schon am 15. Mai 1736 die Kartenmalergerechtsame um 1300 Gulden gekauft hatte⁶⁵. Zweifellos hat die Schneggin damit die Schulden aus den vorangegangenen Jahren bezahlen können, und vielleicht ist ihr auch gerade noch genug für ihren Lebens-

abend übriggeblieben. Maria Anna Höck brachte einen Sohn Stephan mit in die Ehe, welchem der Stiefvater nach dem frühen Tod Maria Annas (1741) weitere 1100 Gulden als Erbe ausbezahlen mußte⁶⁶. Man kann also sicher von der Vermutung ausgehen, daß die Witwe Höck mindestens 3000 Gulden mit in die Ehe gebracht hatte. Jedenfalls schon am 31. Juli 1736 bekam Rauchmiller den Titel eines Hofkartenmachers und war damit berechtigt, das hochfürstliche Wappen auf seine Karten zu drucken, an seinem Laden das entsprechende Aushängeschild anzubringen und diesen Namen zu führen⁶⁷. Am selben Tag bekam er auch das Bürgerrecht und legte zusammen mit den anderen neu aufgenommenen Handwerksmeistern am 19. Dezember 1736 den Bürgereid ab⁶⁸. Diese rasante Entwicklung läßt den Schluß zu, daß Hof und Stadt sehr daran interessiert waren, wieder normale Verhältnisse herzustellen, daß aber umgekehrt auch Rauchmiller selbst und seine Frau Maria Anna bereits das entsprechende Ansehen ge-
nossen haben.

Bereits im Jahr 1737 begann eine Flut von schriftlichen Gesuchen und Bitten bei Hof und beim Salzburger Stadtrat, Rauchmiller beschäftige die Behörden gleich zu Beginn seiner Laufbahn mit unzähligen Ansuchen, Eingaben und Beschwerden⁶⁹. Sein Ansuchen, auf die französischen Karten und die deutschen Karten eine Maut einzuheben bzw. die Einfuhr ganz zu verbieten, rief wieder einmal die bürgerlichen Spezereihändler auf den Plan, und es entbrannte ein heftiger Streit, da die Salzburger Handelsleute (aufgrund gemachter schlechter Erfahrungen mit Franz Schnegg?) daran zweifelten, daß Rauchmiller den heimischen Bedarf in punkto Quantität und Qualität decken könne: *... welches aber bei den 3 gefreiten Jahrmarkten sich schwerlich oder gar nicht tuen lassen könne, sofern aber gedachter Rauchmiller die Karthen in solchem Stand machen und verfertigen würde, wie die Nürnberger und Regensburger Karten sind, auch um den einen [denselben] Preis geben, und Sie Kaufleuth genugsam geworden und hiermit befördert würden, sie ganz gern von ihm die Karten nehmen wollten.* Die Auseinandersetzungen beschäftigten den Hofrat und den Stadtrat noch das ganze und das folgende Jahr, aber schließlich gelang es Rauchmiller, sich durchzusetzen, und nach langem Bitten und Drängen erreichte er schließlich am 14. Februar 1739 ein neues Generalmandat, welches die Einfuhr fremder Spielkarten endgültig verbot⁷⁰. Der Eingabeflut des energischen Kartenmachers verdanken wir aber auch die bisher älteste Kartenpreisliste Salzburgs vom 2. Juni 1738⁷¹. Folgende Spiele werden darin angeführt:

*franz. Karten das Dutzend per 1 fl 45 kr, das spill a 9 kr
feine Trapalier das Dutzend 2 fl 30 kr, das spill 15 kr
dtto. gemeine das Dutzend per 58 kr, das spill 4 kr
feine Herz Dauß Karten das Dutzend zu 34 kr, wie es die Nürnberger verkaufen
Herz König Karten das Dutzend für 22 kr, das spill 3 kr
Schweizer Karten das Dutzend 9 kr, das spill a 1 kr
kleine Aichel Dauß Karten für 40 kr, das spill aber zu 5 kr*



Besançon-Tarock, ca. 1755. Salzburger Spielkarten (Holzstich) von Joseph Rauchmiller
(Sammlung H. Loerzer, München).

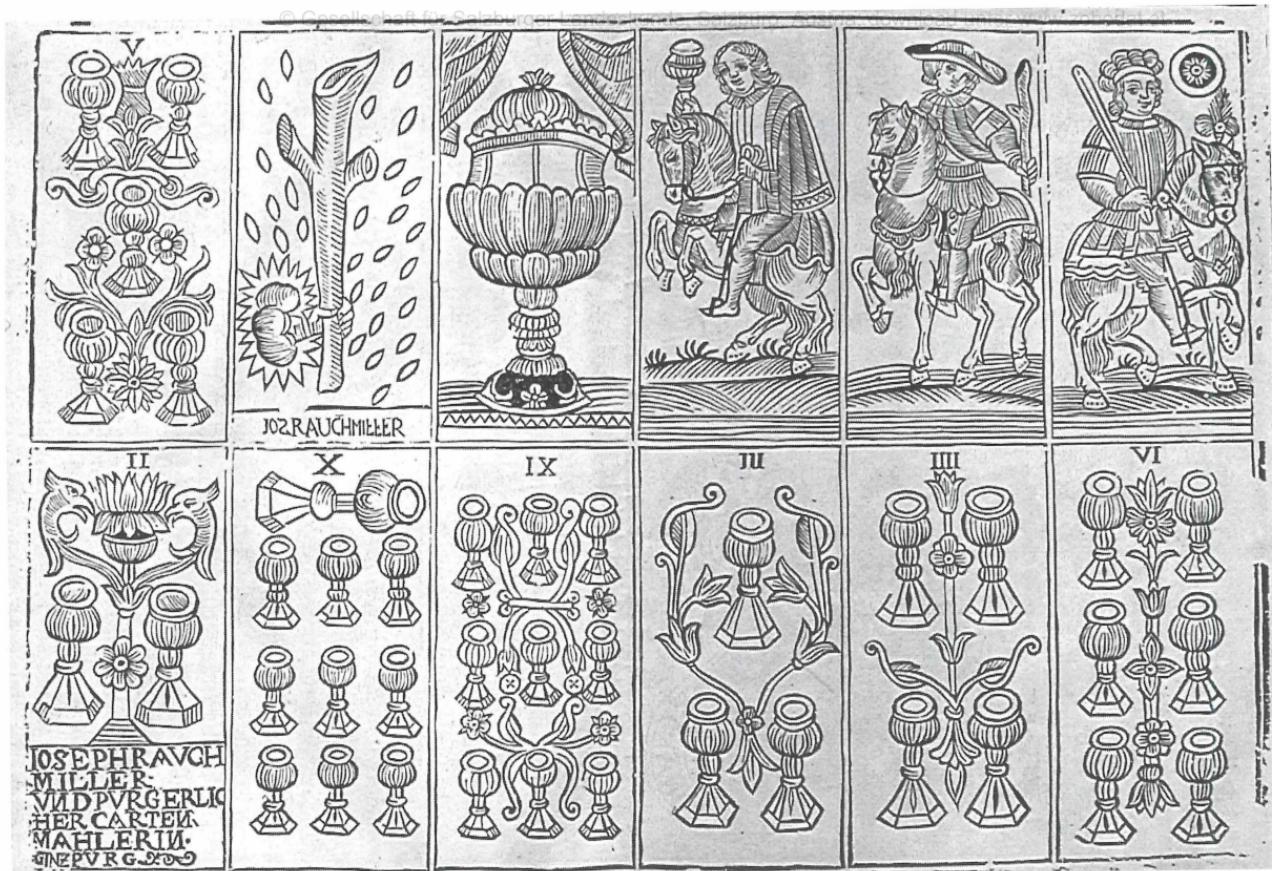
Am 16. August 1738 bemühte sich Rauchmiller neuerlich um die Wappenführung. Die Antwort lautete: *Ist dem Supplikanten auf Ansuchen zu bedeuten, daß wenn derselbe die Wäppl [kleine Wappen] in seine Karten-Mödl [Model/Druckstücke] einstechen lassen würde, man auch das gebetene [erbe-tene] Selbst-Wäppeln gestatten würde wollen*⁷². Der beruflich offenbar außer-ordentlich erfolgreiche Meister wurde in diesen Jahren gleichzeitig von vielen schweren Schicksalsschlägen getroffen: Die im Oktober 1737 geborene Tochter Christina verstarb genau ein Jahr später am 17. Oktober 1738⁷³. Das im Juli 1740 geborene Schwesterchen Barbara wurde nur sieben Wochen alt⁷⁴, und am 10. Juli 1741 verstarb schließlich seine Frau Maria Anna im Alter von nur 35 Jahren⁷⁵. Mit den eingesetzten Vormündern Stephan Höggs erhob sich ein Rechtsstreit um die wertvolle Kartenmalergerechtigkeit, welcher aber im Herbst 1741 mit einem Vergleich endete⁷⁶. Dem Söhnlein Stephan Högg wurden 1100 Gulden zugesprochen, Rauchmiller konnte sein Gewerbe behalten und weiterbetreiben und – sich nach einer neuen Hauswirtin umsehen. Bereits am 16. Oktober 1741 heiratete er die erst zwanzigjährige Emmerentia Wimmerin⁷⁷, welche ihm am 29. August 1742 den ersten Sohn Johannes Christian gebar⁷⁸. Joseph Traunwiser spricht in seiner Eingabe vom 7. Februar 1804 davon, daß . . . *sein Vorfahrer Joseph Rauchmiller . . . 2 mal sehr gute Heirathen traf* (Briefe Traunwisers s. d.), und man könnte daher annehmen, daß auch Emmerentia ihm ein entsprechendes Heiratsgut (1000 Gulden wie die zweite Frau Traunwisers?) mit in die Ehe brachte. In der Kopfsteuerrechnung von 1742⁷⁹ finden sich jedenfalls in der Linzer Gasse 29 . . . *im Tischlerhaus auf der 2. Stiegen: Joseph Rauchmiller et uxor, 1 Kindl, 1 Gsöll, 1 Lehrbub und 2 Dienstmenschen*. Für diesen Haushalt mußte der Hausvater einen Gulden 52½ kr Kopfsteuer entrichten. In den folgenden 14 Jahren gebar die brave Kartenmacherin Emmerentia weitere zehn Kinder, wovon allerdings nur fünf am Leben blieben⁸⁰. Drei davon erlernten (im väterlichen Betrieb?) das Kartenmalerhandwerk, aber alle fünf arbeiteten als „Kinderarbeiter“ in der elterlichen Kartenmalerwerkstatt.

Um noch einmal auf die „heißen Jahre“ 1737 bis 1742 zurückzukommen: Nicht nur die mächtigen Salzburger Spezereihändler machten den Rauchmillers das Leben schwer, sondern auch die Nürnberger und Regensburger Krämer, welche natürlich auch mit Spielkarten Handel trieben. Besonders gegen sie richtete der Salzburger Meister Eingabe um Eingabe. *Joseph Rauchmiller contra die Nürnberger und Regensburger Kartenführer*⁸¹, und er erreichte offenbar auch am 14. Februar 1739 ein strenges Einfuhrverbot fremder Spielkarten. Leider ist davon weder ein Druck noch eine Abschrift vorhanden. Aber im Generalmandat vom 6. Jänner 1760 (s. d.) ist es ausdrücklich ebenso erwähnt wie in den Briefen Joseph Traunwisers von 1803 (s. d.). Aus dieser Zeit stammt auch der Erlaß, daß sich in Salzburg immer nur ein einziger Kartenmaler niederlassen dürfe⁸². Rauchmiller hatte also nicht nur in kürzester Zeit alle Privilegien und das Monopol erreicht, sondern auch die Alleinvertretung in dem kleinen geistlichen Für-

stentum. Nachdem sich Rauchmiller zuerst am 3. Februar, erneut am 9. Februar und schließlich mit dramatischen Argumenten am 9. Juni 1742 um ein Einführverbot fremder Karten bemüht hatte⁸³, erließ der Erzbischof schließlich am 9. Juli 1742 ein Generalausschreiben an alle 31 Salzburger Stadt-, Land und Pflegergerichte, . . . daß niemand im ganzen Land andere als von dem hiesigen Hof- und bürgerl: Kartenmalher gestempelte Karten unter Straf der Confiscation führen solle.⁸⁴ Der Text lautet: Zumahlen Seine hochfürstliche Gnaden Hocheit Josephen Rauchmiller Hof: und bürgerlicher Karthenmahler allda insoweit begnadet haben, daß niemand im ganzen Land andere als seine ordentl: bey allhiesigem Stadtgericht gestempelten Kartten unter Straff der Confiscation führen dürffe, also würdet Ihr solch: gnädigste Wil- lensmeinung geziemend zu befolgen und gegen die Übertreter die Confiscation zu verhängen wissen, An dem Salzburg 9. July ao: 1742.⁸⁵ Dieser Text ist auch deshalb bedeutungsvoll, weil er darauf hinweist, daß 1742 die „gewäppelten Karten“ Rauchmillers auch vom Salzburger Stadtgericht gestempelt worden sind!

Da Matthias Traunwiser in diesen Jahren als Geselle Rauchmillers in Salzburg gearbeitet haben muß⁸⁶, darf an dieser Stelle die Familienbeziehung der „Rauchmiller“ zu den „Traunwiser“ grundsätzlich geklärt werden: Joseph Rauchmiller war der jüngere Bruder der Clara Rauchmiller⁸⁷, der Mutter des Matthias und des Joseph Traunwiser (!), welche am 10. September 1721 in Neumarkt den Leinenwebermeister Johann Traunwiser geheiratet hatte⁸⁸. Der Salzburger Kartenmaler war also der Onkel der beiden späteren bekannten Kartenmaler Matthias und Joseph Traunwiser, und Joseph heiratete 1763 (s. d.) niemand anderen als seine tüchtige Tante Emmerentia, mit welcher er aber nicht blutsverwandt war. Sein Bruder Matthias taucht am 5. Februar 1748 im Nürnberger Innungsbuch als *Altgeselle aus Salzburg* auf⁸⁹ und dürfte also 1747 auf Wanderschaft gegangen sein, und der kleine Joseph könnte ihm in diesem Jahr als Lehrbub nachgefolgt sein. Am 26. Februar 1753 heiratete Matthias dann in Ried im Innkreis die Kartenmalerwitwe Maria Veronica Knorr⁹⁰, bekam das Bürgerrecht und das Gewerbe und lebte und arbeitete als angesehener Kartenmaler bis 1792. Er starb kinderlos am 6. August im Kartenmalerhaus Nr. 20 im Alter von 67 Jahren⁹¹. Die Familiengeschichte der Rauchmiller und Traunwiser war jedenfalls eng miteinander verbunden, und es ist daher richtig anzunehmen, daß es auch bei den Herstellungsmethoden, vielleicht sogar bei den Druckstöcken und/oder den Karten immer wieder zum Austausch gekommen ist⁹².

Das erste Jahrzehnt des tüchtigen Salzburger Kartenmalerehepaars war von großen historischen Veränderungen ebenso geprägt wie von großen familiären und beruflichen Ereignissen. Im Verlauf des Österreichischen Erbfolgekriegs geriet Salzburg immer wieder zwischen die Fronten, wurde 1744 zeitweilig besetzt und erlebte alle Ängste und Nöte der Kriegswirren. Am Herbst 1744 verstarb Erzbischof Leopold Anton von Firmian. Im Jänner 1745 wurde Ernst von Liechtenstein (1745–1747) zum Erzbischof ge-



Besançon-Tarock, ca. 1755. Salzburger Spielkarten (Holzstich) von Joseph Rauchmiller
(Sammlung H. Loerzer, München).

wählt und bestätigte dem Meister Rauchmiller am 9. Juli 1745 wieder alle seine Privilegien⁹³. Diese Bestätigung war umso bedeutsamer, als in München am 24. Februar 1746 ein Generalmandat für Churbayern erlassen wurde, welches die bayerischen Kartenmaler neuerlich vor fremder (also auch vor Salzburger!) Konkurrenz schützen sollte⁹⁴. In seiner Eingabe vom 11. November 1746 bezog sich Rauchmiller ausdrücklich auf dieses Generalmandat und forderte für Salzburg hohe Strafen für die Spielkarten-schmuggler⁹⁵. Im Sommer 1747 verstarb Erzbischof Ernst von Liechtenstein, sein Nachfolger wurde Andreas Jakob von Dietrichstein (1747–1753). Dieser genehmigte dem neuerlich ansuchenden Kartenmacher am 27. Oktober 1747 die fe. Wappenführung und alle anderen Vergünstigungen, auf welche sich ein halbes Jahrhundert später Joseph Traunwiser zu berufen sucht⁹⁶. Trotz all dieser Zeitwirren, Beschwernisse und Veränderungen – oder gerade deshalb – muß das Kartenmalerhandwerk gut gegangen sein, denn am 1. Oktober 1751 kauften Joseph und Emmerentia das Haus Bergstraße 471 (heute Nr. 9), welches damit zum Salzburger „Kartenmalerhaus“ wurde⁹⁷. Der Kaufpreis wird in den vorhandenen Akten nicht erwähnt, in den Verlaßakten von 1814 bis 1819 wird er mit 1250 Gulden angeführt. In seinen Bittbriefen vom Oktober 1759 spricht Rauchmiller, umgekehrt, von 900 Gulden Schulden, die immer noch auf seiner „Kleinen Behausung“ lägen und den Interessen, also Zinsen, die er zu zahlen hätte⁹⁸. Es gibt allerdings auch noch die Möglichkeit, daß Maria Emmerentia entweder ihr Heiratsgut zum Hauskauf verwendet hatte, oder Geld geerbt hatte und auch deshalb ausdrücklich als Mitbesitzerin aufscheint und schließlich 1788 außer dem Haus und der Kartenmalergerechtigkeit ihren Kindern ein Vermögen von 2931 Gulden 83^{3/4} kr hinterlassen kann. Die Klagen Traunwisers, . . . *das nämliche Unglück fühle auch ich*, würden also allerhöchstens auf Joseph Rauchmiller zutreffen.

Am 5. Jänner 1753 starb Erzbischof Andreas von Dietrichstein, am 5. April folgte ihm Siegmund Graf Schrattenbach (1753–1771) nach, welcher schon am 23. Mai dem inzwischen 50jährigen Kartenmalermeister alle seine Privilegien bestätigte⁹⁹. Die Bitschrift, welche sich im Original erhalten hat, lautete:

Hochwürdigster, Hochgebohrner Reichs- und Landes-fürst, gnädigster Herr, Herr pp. Eß haben mir Ende-Unterhänigisten gehorsamsten Weyl:[and] Ihr Hochfürstl: gnaden Leopoldus pp lauth hochlöb. Hof-Raths-befehl de dato 31. July 1736 den Titel eines Hof-Karten-Mahlers gnädigst ertheillet pro 1^{mo} / 2^{do} ein hochlöbl: Hof-Rath per signatur de dato 16. Aug: ao: 1738 daß ich zu Ersparung der Unkösten mit dem Hoch Erz-Stüftl: Wappen meine Karten selbst Wappelen dörfe, hochgnädig verwilligt, Und / 3^{mo} eben diese hohe Stelle allen fremden Karten Verkauf Vermög Befehl de dato 14. Feb. ao: 1739 durchgehends verbotten, dann auch / 4^o Höchst gedacht: Ihr Hochfürstl: gnaden pp mildseeligsten angedenkens zeig Hochlöbl: Hof-Raths-befehl de dato 9. July ao: 1752 mich begnadet, daß niemand im ganzen Land eine andere, alß meine Karten, bey Straff der Confiscation führen dörfe. gleichwie wie nun Weyl: Ihre hochfürstl: gnaden Jacobus Ernestus de dato 16^{em} July ao: 1745. Und Weyl: Ihr

Hochfürstl: gnaden Andreas pp de dato 27. octb: ao: 1747 mir solche gerechtigkeiten und freyheiten gnädigist confirmiert haben; also ergeht an Euer Hochfürstl: gnaden pp mein Unterthänigist: gehorsambstes Anlangen Und bitten, damit Höchstdieselbe pp in erleuchtigister betrachtung, daß in denen umliegenden Ländern auch meine, wie alle fremde Karten verbotten seyen, die bisher genossenen Freyheiten und gerechtigkeiten mir gleichergestalten zu Confirmieren geruhen. zu Welch gnädigster gewähr wie anderen Landes-fürstl: Hulden und höchste gnaden mich in tiefster Ehrforcht empfehle Euer hochfürstl: gnaden Unterthänigist: gehorsambster [auf der Rückseite:] Joseph Rauchmiller Hof- Und Bürgerl. Karten-Mahler alda selbsten.

Die eigenhändige Erledigung Schrattenbachs lautete: *Ex decreto nostro 23. May 1753 / Ist Supplicant bey seinen bißherigen freyheiten hiemit gdigist confirmirt. / Sigmundt¹⁰⁰*

Das Ehepaar Rauchmiller ist in diesen Jahren im eigenen Haus, mit fünf lebenden Kindern (von elf Geburten) zweifellos auf einem gewissen Höhepunkt angekommen. Noch dazu war Erzbischof Schrattenbach selbst ein regelmäßiger, leidenschaftlicher Kartenspieler wie auch seinen Reiseberichten unschwer zu entnehmen ist¹⁰¹, und so dürften auch der Hof und das Domkapitel sowie der Salzburger Adel zu den guten, ständigen Kunden des bürgerlichen Hoflieferanten gehört haben. Da wir aus diesen Jahren keine neuen Haushaltzählungen besitzen, können wir im Vergleich mit den bekannten Daten von 1742 und 1794 den Rauchmillerischen Betrieb im Kartenmalerhaus folgendermaßen skizzieren: Das Ehepaar Rauchmiller, die Söhne Christian und Franz Xaver als Lehrjungen, zwei Gesellen (z. B. Joseph Traunwiser), ein bis zwei Taglöhner, eine Köchin, eine oder zwei Mägde bzw. Amme bzw. Kindsfrau und drei Kleinkinder. Das heißt, es mußten Sommer wie Winter mindstens 14 Personen verköstigt und bis zu sieben Angestellte entlohnt werden. Da das Kartenmalerhaus Produktionsstätte, Verkaufsgeschäft, Lager und Wohnhaus in einem war, wird es für alle Beteiligten – auch die Kinder – einen Arbeitstag von mindestens zwölf Stunden gegeben haben. Und dazu ein ständiges Kommen und Gehen von adeligen, geistlichen, bürgerlichen und bäuerlichen Kunden, von Studenten und dem Militär, von Lieferanten und Händlern, Verwandten, Bekannten, Boten und Schreibern, wandernden Gesellen und Bettlern und – vielleicht auch Künstlern¹⁰².

Die „Rauchmillerischen“ waren wichtige und wohlhabende Handwerker und Bürger, und die ihnen verordneten Steuern allein (Spielkartensteuer, Kopfsteuer, sonstige Steuern) betrugen jährlich oft bis zu 100 Gulden¹⁰³. Eine „Hochrechnung“ der Einnahmen und Ausgaben könnte etwa 750 Gulden im Jahr ergeben. Wenn man als mittleren Verdienst für das Dutzend Kartenspiele durchschnittlich 20 Kreuzer¹⁰⁴ berechnet (der Verkaufspreis bestand zur Hälfte aus der Steuer, höchstens ein Viertel war Verdienst), mußte die Offizin Joseph Rauchmiller 2000 Dutzend Spiele im Jahr herstellen und verkaufen. Also 24.000 Einzelspiele oder nahezu die doppelte Anzahl Bogen (pro Kartenspiel kann man zwei Bogen rechnen),



Besançon-Tarock, ca. 1755. Salzburger Spielkarten (Kupferstich) von Joseph Rauchmiller (British Museum, London).

die einzeln von Hand gedruckt, geschnitten, geklebt, gepreßt, geleimt, bemalt, geglättet, sortiert, gezählt, verpackt und verkauft werden mußten. Zurückgerechnet auf 300 Arbeitstage sind also von verschiedenen Druckstöcken und Kupferplatten in je 12 Arbeitsstunden ca. 80 komplette Spiele mit ca. 4000 Karten erzeugt worden. Geschickte und fleißige Frauen- und Kinderhände waren also für diese Arbeit unabdingbar. Die Arbeitsbedingungen selbst waren bei schlechtesten Licht- und Luftverhältnissen, starker Geruchsbelästigung (Kleister, Leim, Farben, Papiere usw.), großem Produktionsdruck und allerengsten Arbeitsplätzen außerordentlich gesundheitsbelastend, und es ist erstaunlich, daß trotzdem viele Kartenmaler oder deren Witwen ein so hohes Alter erreicht haben. Die Lebensleistung der Frau Maria Emmerentia ist hier besonders zu würdigen. Denn sie mußte ihrem Mann trotz elf Schwangerschaften und Kindbetten ständig in der

Werkstatt helfen (noch dazu als „ungelernte Arbeiterin“, da sie ja offenbar nicht aus einer Kartenmalerfamilie herstammte), und ist dabei fast 70 Jahre alt geworden.

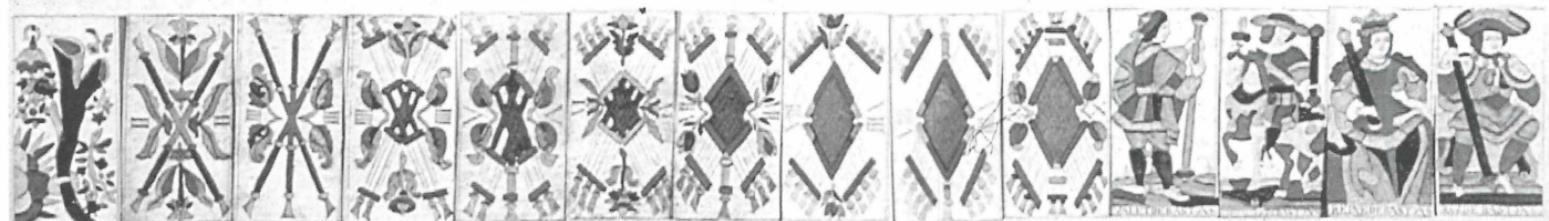
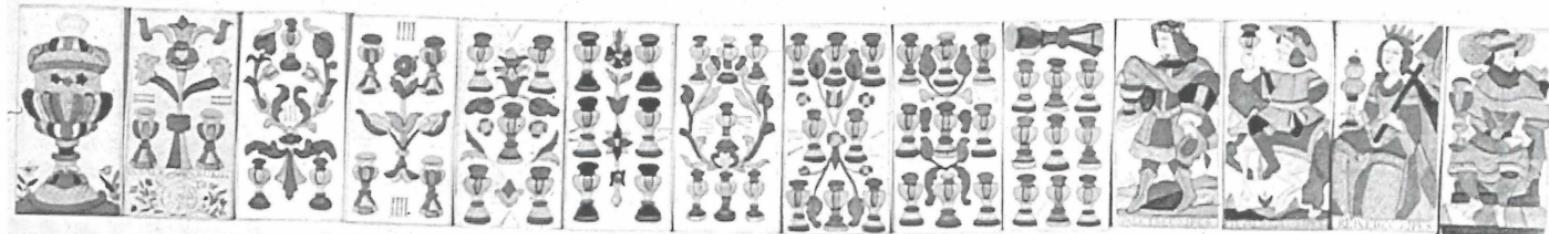
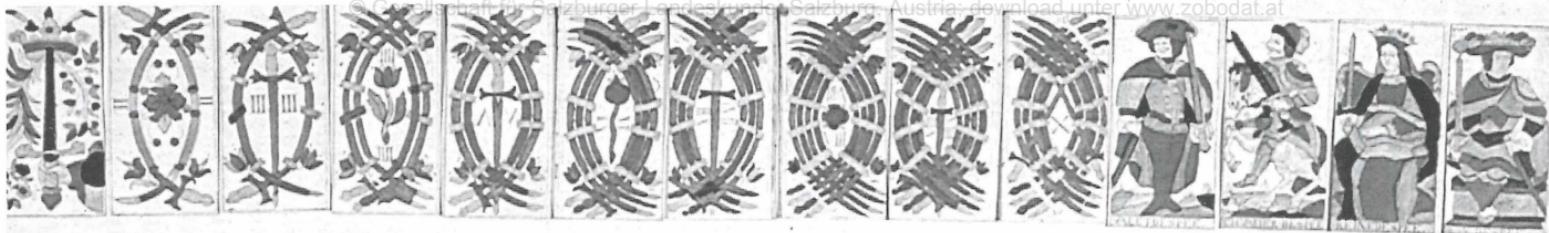
Wie haben nun die Spielkarten aus der Werkstätte Rauchmillers ausgesehen?¹⁰⁵ Das wesentliche, bisher gesicherte Dokument sind die im Sommer 1992 vom Autor im British Museum in London entdeckten Tarockkarten aus der sogenannten Schreiber-Collection¹⁰⁶. Das bisher unbekannte Salzburger Tarockspiel Joseph Rauchmillers besteht aus 77 Blatt, es fehlt also nur eine Karte, nämlich die Siebenerkarte der „Münzen“. Auf fünf der fast ungespielt wirkenden Karten in leuchtenden Farben ist je ein Hinweis auf den tüchtigen Kartenfabrikanten in der Bergstraße zu finden. Auf der Zweierkarte der „Münzen“ kann man auf einem Schriftband den Werbeslogan lesen: *FEINE DROCHEN* [Tarock] *CARTEN FINDET MAN IN SALZBURG*. Rauchmiller hat diese Art der Beschriftung von französischen Kartenmachern übernommen¹⁰⁷; ebenso die Plazierung seiner Initialen *J.R.M.* in einer Wappenkartusche auf der Viererkarte der „Münzen“. Und im unteren Drittel der Zweierkarte der „Becher“ findet der Spieler die Worte *IN SALZBURG* und das (auswechselbare) Wappen Schrattenbachs. Auf der Karte IV der Atouts *L'EMPEREUR* ist unter dem Thron des Kaisers ein Rundstiegel fest eingedrückt mit den Buchstaben *PRIVILEGIUM* und dem Salzburger Landeswappen. Auf der Karte VII der Atouts *LE CHARIOTS* kann man schließlich noch einmal die Initialen *J.R.M.* in der Mitte des Wagens entdecken. Die Größe der Karten beträgt 117 × 61 Millimeter, die Kartenrückseiten tragen das für Salzburg typische hellgraue Sternchenmuster. Das Spiel selbst ist ein Beispiel vollendet Handwerkskunst und zeigt Rauchmiller zweifellos auf der Höhe seiner steilen Karriere. Es könnte um 1755 herum entstanden sein und paßt damit sehr gut in die süddeutsche Tarockkartenlandschaft, wie sie von Sigmar Radau beschrieben wird¹⁰⁸. Dort wird schon im Juli 1752 in einem Tarif ein Spiel *Daroguen* erwähnt, ebenso im Herzogtum Sachsen-Anhalt, wo von *Einem Stück Taroc-Charren für 4 Groschen* die Rede ist¹⁰⁹.

Kurz vor Drucklegung dieser Arbeit wurden dem Autor von Sigmar Radau (Berlin) dankeswerter Weise die Fotokopien eines weiteren Salzburger Besançon-Tarockspiels (aus der Sammlung H. Loerzer, München) über sandt, welches zweifelsfrei aus der Werkstatt Joseph Rauchmillers stammt. Es handelt sich dabei sozusagen um eine „Holzstich-Fassung“ des Londo ner Exemplars, wie sie auch in der Preisliste Joseph Traunwisers angeführt wird. Auf der Karte des Münze-Zweiers ist zu lesen: *FEINE DROCHEN CARTEN FINDET MAN IN GÜNZPURG*. Die Buchstaben *GÜNZ* sind ganz offensichtlich anstelle des früheren *SALZ* eingefügt. Beim Münze-Vie rer mußte der Sohn Rauchmillers nichts verändern, da er ja auch Joseph (Nicolaus) hieß. Demgemäß lautet auch der Text auf dem Becher-Zweier: *JOSEPH RAUCHMILLER UND PURGERLICHER CARTENMAHLER IN GÜNZPURG*. Es handelt sich also auch bei diesem Dokument ohne

Zweifel um Salzburger Spielkarten aus der Schrattenbachzeit. Der drittälteste Rauchmiller-Sohn (geb. 2. Dezember 1749), welcher auch 1772 bei Johannes Schenk in Nürnberg als Geselle angeführt wird, könnte die durch das Tiertarock unmodern gewordenen Druckstücke entweder ab ca. 1775 von Salzburg nach Günzburg gebracht oder 1789, nach dem Tod seiner Mutter, von seinem Stiefvater Joseph Traunwiser als Erinnerungsstücke geschenkt bekommen haben.

Nach meiner These und mit höchster Wahrscheinlichkeit hat es in der Rauchmiller-Zeit auch bereits die „Salzburger Hexenkarten“ gegeben, welche wir allerdings bisher nur in Dokumenten aus der Traunwiser-Werkstätte kennen¹¹⁰. Die Vermutung, daß Joseph Rauchmiller der Erfinder des Hexenspiels gewesen sein könnte, ließ sich bisher weder bestätigen noch widerlegen. Man kann aber sicher von der Annahme ausgehen, daß Rauchmiller in den 50er Jahren des 18. Jahrhunderts ein ähnliches Spielkartenangebot auf Lager hatte, wie wir es aus den Kartenpreislisten seines Nachfolgers Joseph Traunwiser (s. d.) kennen. Auch die Preise haben sich in diesen Jahrzehnten kaum verändert. Es wäre schön, wenn – auch als Folge dieser Forschungsarbeit – in Zukunft noch einige Original-Rauchmiller-Spiele wiederentdeckt und publiziert würden!

Kurz noch einige Bemerkungen zur Spielkartensteuer bzw. dem Steuerstempel Rauchmillers in Salzburg: Schon vor 1758 bestanden ein Kartenstempel (!) und eine Stempelgebühr unter dem Namen „Kartenaufschlag“ in Salzburg. Sie betrug die Hälfte (!) des Verkaufspreises von jedem Kartenspiel. Der damalige Kartenfabrikant Rauchmiller erhielt am 22. Juli 1758 die hofrätliche Bewilligung, anstatt der lästigen Stempelung und Vorauszahlung des speziellen Aufschlags jährlich 50 fl an die Almosenkasse geben zu dürfen¹¹¹. Da wir leider aus der frühen Rauchmiller-Zeit bisher keine gestempelten Spielkarten kennen, müssen wir aus dem obigen Schreiben schließen, daß es jedenfalls irgendwann vor 1758 auch im Erzbistum Salzburg eine „lästige Stempelung“ und einen damit verbundenen „Kartenaufschlag“ (= Spielkartensteuer) gegeben hat. Offenbar gleichzeitig dazu gab es seit 1738 die „Wäppelung“, also die Genehmigung, das erzbischöfliche Wappen auf die Karten zu drucken. Dieses aufgedruckte bzw. eingefügte Wappen Erzbischof Schrattenbachs finden wir daher z. B. im unteren Drittel der genannten Zweierkarte der „Becher“ im Salzburger Besançontarock im British Museum in London¹¹². In seinem vierseitigen Schreiben vom Oktober 1759 *An Ihro hochfürstl. Gnaden Herrn Herrn Erzbischoven zu Salzburg pp unterthänigst: inständigestes Anlangen und bitten Josephen Rauchmüllers Hof. und bürgerl: Kartten-Mahlers allhier umb gnädigste Nachsehung des In Vermelten anstatt des Kartenaufschlags zur Allmosencassa noch zu thenden Erlags und umb ein vermelt gnädigst: Gernerallmandat. Mit Beylage eines Churbayerlichen Generalmandates*, bittet der Salzburger Kartenmacher neuerlich mit allem Nachdruck um Sicherung seiner Monopolstellung. Der Brief beschäftigte den Hofrat am 8. und am 10. Oktober, ebenso am 13. November und am 14. Dezember 1759¹¹³. Das Resultat der Eingabe



Besançon-Tarock, ca. 1755. Salzburger Spielkarten (Kupferstich) von Joseph Rauchmiller (British Museum, London).

und der Beratungen war das große Generalmandat Erzbischof Schrattenbachs vom 8. Jänner 1760¹¹⁴. Da es sich bei diesem Schreiben um einen der wenigen erhaltenen Originalbriefe Joseph Rauchmillers (hier schon Rauchmüller geschrieben!) handelt, darf der Wortlaut des Dokuments (Anfang und Ende) hier vorgelegt werden:

Als den 20. Juny des verwichenen 1758^{ten} Jahres von Einem Hochlöbl. Hofratsbefehl an ein allhiesiges hochlöbl. Stadtgericht ergangen, daß auf alle Gattungen der Kartten, die verkauft werden, die Hälfte des sonst gewöhnlichen Preises solle geschlagen, und diese zur gemeinen Allmosen Cassa zu dero Aufrechterhaltung und mehrern Aufnahme zugeeignet, daß auch alle Spielkarten beym ermeldten hochlöbl. Stadtgericht sollen gestämpfelt, dann bey der Stämpelung sodann der Aufschlag alsogleich erlegt werden, und sind männiglich eine Ungestämpelte Kartten zu erkaufen und zu verkaufen bei Vermeidung eines Gerichtswandels Straf auf den ersten Fall, dann einer doppelten auf den anderen Fall, und einer noch grösseren Straf auf den dritten und fernern Fall verboten seyn solle.

Euer Hochfürstl: Gnaden pp aber ich Unterthänigster in Monaths July darauf gehorsamst und inständigst Gebetten haben, diesen Karttenaufschlag infolglich auch die gedachte Stämpelung gnädigst aufzuheben, und also mich mein nit allein von weyland Ihro hochfürstl. Gnaden Jacob Ernesto und Andreas höchst sel.[ig] sondern auch von seiner hochfürstl: Gnaden selbsten gnädigst confirmiertes Wäppeln mit meinen übrigens ebenfalls gnädigst confirmierten Freyheiten gnädigst genießen zu lassen.

Da ist den 24. July darauf die genädigste Resolution nach Inhalt eines an das Wohlöblische Stadtgericht erlassenen hochlöblichen Hofraths Befehls zu meiner unterthänigsten Danksagung, dahin ergangen, daß ich anstatt des angesetzten Aufschlags 3 Jahr hindurch jederzeit 50 fl zur allmosen Cassa, jedoch gegen dem zu erlegen gehalten seye, daß von Stadtgerichtl. Obrigkeit mir wird die in das Land bringung außländischer Kartten nachdrücklich an die Handt solle gegangen werden.¹¹⁵

Wir erfahren also, daß es Rauchmiller mit den entsprechenden Eingaben (und sicher auch mit den entsprechenden Verbindungen zum fe. Hof, zum Hofrat und Stadtrat) gelungen war, die lästige, arbeits- und zeitaufwendige und sicher auch viel mehr Kosten verursachende Spielkartensteuer und -stempelung zu umgehen. Diese Einrichtung sollte sich bis zum Jahr 1808 unverändert halten¹¹⁶, obwohl die 50 Gulden in dem halben Jahrhundert enorm an Kaufkraft verloren hatten, Traunwiser zum „Fabrikanten“ aufgestiegen war und die Produktion gesteigert hatte.

Im Mittelteil des Rauchmillerbriefs wird berichtet, daß der Meister die 50 Gulden ordentlich bezahlt habe, daß er aber nun aufgrund des schlechten Geschäftsgangs (?) die zweite Rate noch nicht erlegt habe. Er klagt, daß in der Stadt, auf dem Land und im Gebirge überall mit fremden Karten gespielt würde, und daß er seine Ware weder nach Bayern noch nach Tirol ausführen könne und daher eine große Menge Karten in Vorrat habe. Am Schluß seines Schreibens bittet er mit folgenden Worten um Nachlaß der Zahlungsverpflichtung und/oder den Erlaß eines neuen Generalbefehls:

Als thue ich Euer hochfürstl: Gnaden pp weiters unterthänigst und inständigst Anlangen und Bitten, Höchstdieselbe geruhe gnädigst mir die 50 fl. welche ich sonst noch zwei Jahr zu der Allmossen Cassa zu erlegen hätte, gnädigst nachzusehen, oder aber widrigen Falls ein General-verbott der ausländischen Karten auf das ganze Landt unter einzuge und wirklicher confiscation, und anderer empfindlicher Straf mit dem ergehen zu lassen, daß bei denen Handelsleuten, Krämern, Würten und anderer Orthen unvermeldte visitationes sollen vorgenommen werden und hiermit von Zeit zu Zeit sollen continuieret werden. Gleichwie in Churbayern ein solches Generalmandat, nach Inhalt und beygegebener Abschrift ergangen ist den 28. Feb. 1746, damit ich mich, meine Ehewirtin und 5 Kinder in meinen schon alten und immerwährend unpäßlichen Tagen fernes hin durch meine teure nämlich um 1300 fl Kauf und 4 Spezies Dukaten Beykaufs Summa erhandelte bloße Kartenmahlersgerechtigkeit ehrlich ernähren und unterhalten, dann meine obhabenden großen bürgerl. Bürden und das Interesse ab 900 fl. capital, welches auf meiner so kleinen Behausung lieget, daß ich keine Inwohner halten kann, und für mich selber kaum groß genug ist, bey dieser ohnedem schweren Zeit, wo die zum Kartenmachen erforderlichen Materialia als Papier, Metall, Stärke, Farben noch so teuer, und respektive bis 3 ja 4 mal so teuer als sonst seynd. Dann jezo kostet 1 lt: jedoch das Porhmo [?] 2 fl 30, so [es] zu erkaufen wäre, I.f.gurgommo [Gummi?] wurde vorher das lt: um 24 kr. bezahlet, jetzo aber ist solches auf 1 fl. 40 kr. gestiegen, erschwingen und entrichten möge wie bishero in das 24. Jahr!: ohne eitlen Ruhm zu melden: Treu, fleißigst und nach Schuldigkeit eines getreuen Bürgers geschehen ist und nit in die gänzliche armut zu verfallen getrungen werde. Zu welch genädigstem Gehör und Gewähr, wie zu allandern hochfürstl: Hulden und Gnaden ich mich dann auch und die meinigen unterthänigst gehorsamst empfehle. Euer hochfürstl Gnaden pp unterthänigst Gehorsamster Joseph Rauchmüller Hof und Bürgerl: Kartenmaler allhier.¹¹⁷

Dieser dramatische Appell an den Fürsten und seine Regierung hatte die erhoffte Wirkung, und Erzbischof Schrattenbach erließ zur beginnenden Faschingszeit – also zu einer Zeit, wo in der ganzen Stadt und auf dem Land heftigst gespielt wurde¹¹⁸ und ein erhöhter Bedarf an neuen Kartenspielen vorhanden war (auch für das sonst verbotene Pharaospiel!) –, am 6. Jänner 1760, das so dringend geforderte und auch wieder einmal notwendige Generalmandat wider die Einfuhr ausländischer Karten¹¹⁹. Es heißt darin u. a.:

... Demnach Ihr Hochfürstl. Gnaden unserm Gnädigsten Lands-Fürsten und Herrn Herrn ec.ec. missfällig zu vernemmen gekommen, welchergestalten sowohl in der Haubt-Stadt allhie als auf dem Land hin und wieder die ausländischen Karten gekauft, und verkauft werden; ohngeachtet deren Einführung allbereits unterm 14. Febr. 1739 und 9. Jul. 1752 bey Strafe der Confiscation verbotten worden ist. Als haben Höchst-Dieselbe Gnädigst anzubefehlen geruhet, daß besagte Einführung der ausländischen Karten wiederholt, und unter nachstehenden Strafen verbotten, und dieses Verbott in dem ganzen Land kund gemacht werden solle. Zumalen aber ein so anderer Orten ausländischen Karten, welche etwann schon vor geraumer Zeit beygeschafft worden, vorhanden seyn därfthen; als hat jede Orts Obrigkeit noch vor Publication dieses Generale bey denen Kaufleuthen, Kramer, Fragneren und Würthen eine Visitation ohne Aufrechnung eines Deputats vorzunemmen, die vorfindig ausländischen Karten zu beschreiben, und mit dem Amts-Signet zeichnen zu lassen,

welch-diese solchergestalten gezeichnet- oder gewäppelten Karten annoch verkauffen zu därfen, Höchstgedacht Ihr Hochfürst. Gnaden ec.ec. Gnädigst geschehen lassen wollen.¹²⁰

Das war also schon das fünfte (bisher bekannte) „Landesgesetz“ zur Verhinderung der Einfuhr und des Schmuggels ausländischer Spielkarten, zwei weitere (1782 und 1784) sollten bald folgen¹²¹. Aber offenbar war es unmöglich, den Import fremder Spielkarten (München, Regensburg, Nürnberg, Passau, Ried, Wels, Linz, Wien usw.) wirkungsvoll zu verhindern. Trotzdem mag das schließlich erkämpfte und erreichte Einfuhrverbotsge- setz für Joseph Rauchmiller eine Befriedigung und wirtschaftliche Hilfe gewesen sein. 1760 übernahm er noch eine erbetene Vormundschaft für einen Franz Felix Wimmer (offenbar einen Verwandten seiner Frau)¹²², von der er sich aber schon 1761 wieder entbinden lässt¹²³ – die *alten und unpaßlichen Tage* weisen immer unerbittlicher auf sein nahes Ende hin: Joseph Rauchmiller starb, erst 59jährig, am 14. März 1762 und wurde auf dem nahen St.-Sebastians-Friedhof begraben¹²⁴. Seine Witwe Maria Emmerentia führte das Gewerbe – zweifellos vor allem mit Hilfe des Gesellen Joseph Traunwiser und ihrer teilweise schon erwachsenen Söhne – weiter. Sie mußte aber für die fünf Halbwaisen die gesetzlich vorgeschriebenen Vormünder suchen. Das tat sie am 18. November 1762: *Maria Emmerentia Rauchmillerin, herkommens Wimmerin, verwittigte Hof- u. Kartenmalerin bittet um Vormünder für ihre 5 minderjährigen Kinder und schlägt dafür u. a. den Nachbarn, den Schwarzen Rößl Wirt vor.*¹²⁵ Die „minderjährigen Kinder“ waren damals aber schon 20, 16, 13, 11 und 8 Jahre alt. Christian, der Älteste, sicher schon Kartenmalergeselle, Andreas Franz Xaver und Joseph Nicolaus sicher Lehrjungen. Wir begegnen später allen dreien als Kartenma- cher wieder.

Da der berühmte Sebastiansfriedhof nur ein paar Gehminuten vom Rauchmillerschen Kartenmalerhaus entfernt liegt, können wir uns für dieses und die nächsten Jahre die allsonntäglichen und feiertäglichen Seelen- messen und Grabbesuche der großen Familie gut vorstellen. Im Viertel über der Brücke, aber auch in der ganzen Stadt dürfte der Name Rauchmiller wohl noch viele Jahre für gute und schöne Spielkarten gestanden haben. Und wer weiß, ob sein Neffe und Nachfolger davon nicht einen großen Vorteil hatte.

Joseph (1763–1814), Emmerentia (1763–1788) und Maria Anna (1790–1817) Traunwiser

Das Salzburger Kartenmalergewerbe war über ein halbes Jahrhundert in der Hand eines einzigen Mannes: Franz Joseph Traunwiser. Und: In der Hand seiner beiden Frauen, der verwitweten Emmerentia Rauchmiller und der wesentlich jüngeren Maria Anna geb. Atzingerin. Joseph Traunwiser

wurde 1734 oder 1735 in der Nähe von Neumarkt (bei Grieskirchen) geboren¹²⁶. Er dürfte seine Lehr- und Gesellenjahre ca. 1748 bis 1756 in Salzburg bei seinem Onkel Joseph Rauchmiller abgeleistet haben, und nach der obligaten Wanderschaft, über die wir noch nichts wissen, könnte er ca. 1757/58 zum kranken, alten Meister zurückgekehrt sein und zusammen mit seiner Tante und deren Söhne bis zum Tod Rauchmillers den Betrieb geführt haben. Nach einem Trauerjahr heiratete die verwitwete Kartenmacherin Emmerentia Rauchmillerin in der Stadtpfarrkirche St. Andrä ihren um 13 Jahre jüngeren Neffen und Gesellen Joseph am 18. Juli 1763¹²⁷. Sie brachte fünf teils schon erwachsene Kinder mit in die Ehe, vier Buben mit 21, 17, 14 und 12 Jahren und ein Mädchen mit 7 Jahren¹²⁸. Für das Gewerbe waren die im Kartenmalerhandwerk ausgebildeten bzw. geübten „Kinder“ ein unbezahlbares Kapital, denn ein Großteil der Arbeit war damals ausschließlich Kinder- und Frauenarbeit¹²⁹. Es ist allerdings anzunehmen, daß der älteste Sohn Johannes Christian schon wenige Monate/Jahre später nach Augsburg ging, wo er sich als Kartenmaler selbstständig machte¹³⁰, von Andreas Franz Xaver wissen wir leider nichts, aber Joseph Nicolaus Rauchmiller taucht 1772 bei Johannes Schenk in Nürnberg als Geselle auf¹³¹ und wurde später Kartenmaler in Günzburg. Auch der Jüngste, Ignaz Blasius, bewarb sich nach seiner Soldatenzeit 1795 um eine Kartenmalergerechtigkeit¹³², wurde aber offenbar abgewiesen. Jedenfalls muß auch er (bei Joseph Traunwiser?) das Handwerk erlernt haben.

Am 7. Dezember 1763 bekam Traunwiser im Salzburger Rathaus das Meister- und Bürgerrecht¹³³ und versorgte fortan den Hof, die Geistlichkeit, den Adel, die Bürgerschaft, die Studenten und die Landbevölkerung mit den gesuchten Spielkarten. Anfangs wohl auch noch mit der Rauchmillerschen Ware, später aber mit selbsterzeugten und mit seinem eigenen Namen versehenen Produkten. (Wobei man aber mit Sicherheit annehmen kann, daß er noch jahrelang die „alten Platten und Druckstücke“ weiterverwendet hat!) Seine beiden Kartenpreislisten¹³⁴ geben genaue Auskunft über das (für Salzburger Verhältnisse!) umfangreiche Spielkartenangebot. Die kleinere, ältere Tabelle könnte schon aus den Jahren 1764/65 stammen und bietet 25 Spiele zu folgenden Preisen an:

DAROCKEN: Französische von Kupferstich 6 fl (ganzes Dutzent) 36 kr (einzelnes Spiel), Französische detto von Holzstich 5 fl oder 30 kr. Deutsche oder sogenannte welsche Darocken 5 fl 30 kr oder 30 kr. Feine Trapellier 2 fl 24 oder 15 kr. Feine Hexen 2 fl oder 12 kr. Feine Serre 1 fl oder 7 kr. FRANZÖSISCHE GANZE: Feine von Kupfer mit einem Kopf 2 fl oder 12 kr. Feine detto von Holzstich mit einem Kopf 1 fl 48 kr oder 10 kr. Feine detto von Kupfer mit zwei Köpfen 2 fl oder 12 kr. Feine detto von Holzstich mit zwei Köpfen 1 fl 48 oder 10 kr. Feine detto L'ombre 1 fl 28 kr oder 8 kr. DEUTSCHE VON KUPFERSTICH: Feine mit dem Buchstab H eingefaßt 2 fl oder 12 kr. Feine detto mit dem Buchstab K, L, M, P eingefaßt je 2 fl oder 12 kr. DEUTSCHE VON HOLZSTICH: Feine detto mit den obigen Buchstaben 1 fl 30 kr oder 9 kr. Feine detto schlechtere 1 fl 12 kr oder 7 kr. Feine detto mittlere 48 kr oder 5 kr. Feine detto ordinari 40 kr oder 4 kr. Grüne Eichel und grüne Blüm-

chen 50 kr oder 5 kr. Rothe Blümchen und rothe Sonnen 48 kr oder 5 kr. Kleine Klaub und rothe Sonnen 48 kr oder 5 kr. Kinder oder Viererkarten und rothe Sonnen 24 kr oder 3 kr. Kleine Könige und rothe Sonnen 20 kr oder 2 kr.¹³⁵

Vergleicht man diese Preisliste mit der Rauchmillerschen von 1738, so fällt vor allem auf, daß die dort noch fehlenden Tarockkarten an erster Stelle stehen, daß die französischen Karten im Preis etwa gleich geblieben sind, ebenso die Trappolierkarten, daß aber die „Feinen Hexenkarten“ dazugekommen sind und fast so teuer waren wie die feinen französischen Karten. In München kosteten z. B. 1753 die „Hexen“ 11 Kreuzer das Spiel, waren also um einen Kreuzer billiger, dafür kosteten 1759 die „ordinaires französischen und deutschen Tarockkarten“ 40 Kreuzer, in Salzburg aber nur 36 bzw. 30 Kreuzer¹³⁶. Allerdings mußten die Münchener Karten „ordentlich gestempelt“ werden, und der Salzburger Kartenmacher konnte offenbar aufgrund seiner jährlichen Gesamtabgabe von 50 Gulden entsprechend billiger sein. Im Gegensatz zu seinem Onkel Joseph Rauchmiller verhielt sich Traunwiser den höfischen und städtischen Behörden gegenüber – zumindest bis 1803 – relativ still und unauffällig. Das erlaubt die Annahme, daß das Geschäft mit den Rauchmiller-Traunwiserischen Karten in den Schrattenbach- und Colloredo-Zeiten – oder sollte man an dieser Stelle besser sagen: in der Mozartzeit – gut gegangen ist und er weder ansehnsmäßig noch wirtschaftlich wirklich zu kämpfen hatte. Am 3. August 1764 bat er routinemäßig um Erlaß des Kartenaufschlags¹³⁷, am 19. April 1765 ersuchte er höflichst um Kontrolle des Generalmandates von 1760¹³⁸, und am 20. Juli 1767 wurde ihm die erbetene Erlassung der Kartensteuer abermals auf drei Jahre bewilligt¹³⁹. 1768 bis 1771 verhielt sich Traunwiser ganz bewußt still, war doch am 1. Oktober 1768 das Hofdekret Maria Theresias zur Stempelung aller Spielkarten im Kaiserreich ergangen¹⁴⁰, und Traunwiser mußte daher mit Folgewirkungen im Erzbistum Salzburg rechnen. Aber schon am 16. Dezember 1771 starb der allgemein beliebte Erzbischof Siegmund Graf Schrattenbach, dem am 13. März 1772 der weit weniger konziliante Hieronymus Graf Colloredo (1772–1803) nachfolgte¹⁴¹. Colloredo bestätigte Joseph Traunwiser aber schon am 4. Mai 1772 alle seine Privilegien¹⁴², und der Salzburger Kartenmaler konnte uneingeschränkt weiterarbeiten. Allerdings bestimmte das Erzstift aufgrund der schlechten Finanzlage bereits 1773 eine Extraordinariesteuer . . . zur allgemeinen Landesbeihilfe, sowohl für sich, deren Ehefrauen, wie auch Kinder, dann Bediente u. andere Dienstbotten. Diese Sondersteuer erbrachte schon im ersten Jahr allein in der Stadt 11.408 Gulden¹⁴³. Traunwiser und sein Haushalt mußten dabei durch vier Jahre hindurch (auf vier Termine) 24 Gulden abliefern, eine, verglichen mit den anderen Handwerkern, extrem hohe Summe, welche aber auch auf seine hohen Einnahmen schließen läßt¹⁴⁴. Es muß ihm aber auch sonst gut gegangen sein, denn sowohl 1773 als auch 1776 wurde er zum Vormund der Helmingerischen bzw. Watzinger-Schwarzrössl-Wirtschafts-Kinder bestellt¹⁴⁵. In den folgenden Jahren erfahren wir in größeren Ab-

ständen, z. B. am 14. August 1778, von neuerlichen Ansuchen zur Bestätigung der Wappenführung¹⁴⁶, 1782 von einem neuerlichen Ansuchen zum Verbot der Einfuhr fremder Kalender (!) und Karten¹⁴⁷, und am 17. Februar 1783 weist das Stadtgericht ein neuerliches Ansuchen ab, empfiehlt aber den Salzburger Kaufleuten, nur bei dem Salzburger Kartenmaler ihre Spielkarten zu kaufen (!)¹⁴⁸ Am 9. Jänner 1784 kam es schließlich – sicher auf Betreiben Traunwisers oder seiner erfahrenen „Ehwirtin“ Emmerentia – neuerdings zu einem strengen erzbischöflichen Karteneinfuhrverbot¹⁴⁹. Das Generalmandat lautet wörtlich:

Obschon die Einfuhr ausländischer Karten durch wiederholte Verordnungen von 10 Heumonats 1719, vom 14 Hornung 1739, vom 9 Heumonats 1742, und 8 Jäner 1760 schärfest ist verbothen worden, so haben doch Ihre hochfürstlichen Gnaden missfälligst vernommen, daß dessen ungeachtet eine Zeit her die ausländischen Karten in großer Menge in das Land herein gebracht, mit diesen in denen Wirtshäusern und anderen Orten ungescheuhet gespielet, ja diese sogar von einigen nicht allein zum eigenen Gebrauch, sondern auch zum Verkauf von dem Auslande verschrieben werden, wodurch vieles Geld ohne Noth außer Landes gezogen, und der innländische Fabrikant in seinem Gewerbe empfindlich gedrücket wird.

Höchstdieselbe haben dahero gnädigist anzubefehlen geruhet, daß die Einfuhr, und der Gebrauch fremder Karten wiederholt, und in der Maß verbothen werden solle, daß jener inn- und ausländische Kaufmann, Kramer, Fragner, Wirth, oder andere Person, so mit fremden Karten entweder zum Verkauf, oder zum eigenen Gebrauch betreten wird, auf dem ersten Fall mit einem Gerichtswandel, auf den Zweyten mit zweyen Gerichtswandeln, und im dritten Fall mit dreyen Gerichtswandeln, nebst jederaligen Confiszierung der sämmtlichen erfundenen Kartenspielen gestrafet, auf einem weiteren Übertretungfall aber die Bestimmung einer wohlverdienten höheren Strafe dieser Stelle vorbehalten werden solle: Hingegen ist auch dem inländischen Kartenmaler, das Publikum mit gut gearbeiteter Waare, und in dem bestimmten preise zu bedienen, unter der Bedrohung gemässenst aufgetragen worden, daß auf einkommende, und gegen die Güte seiner Karten erhobene Beschwerde das Verboth wiederum würde aufgehoben werden.

Um auch die Käufer gegen die eigenmächtige Preis-Steigerung sicher zu stellen, haben wir bereits weiter verfüget, daß die Verzeichniß deren bewilligten Preisen gedrucket, und einige Abdrücke sowohl denen Kaufleuten, Kramern, und Wirthen in der Hauptstadte, als auf dem Lande zu ihrer Wissenschaft sind mitgetheilet worden, und von dem Kartenmaler jedem Käufer auf Verlangen zur Einsicht vorgelegt werden.

Diese höchst landesfürstliche Verordnung ist nun in dem ganzen Lande kund zu machen, von jeder Orts obrigkeit öffters eine unvermuthete Nachsuchung vorzukehren, und by allfälliger Betretung die angesetzte Strafe ohnnachsichtig einzubringen, und dergestalten zu vertheilen, daß ein theil dem Beamten, einer dem Aufbringer, und einer der Allmosenkasse des Ortes zugeeignet werde. An deme geschiehet Sr. hochfürstlichen Gnaden höchster Will, und meynung. Geschehen Salzburg im hochfürstlichen Hofrath den 9. Jäner 1784.¹⁵⁰

Dieses Generalmandat ist auch für die Mozartforschung wichtig¹⁵¹, da z. B. Leopold Mozart als Vizekapellmeister und berühmter Hofmusikus es

sicher nie gewagt hätte, mit ausländischen Karten zu spielen, da er im „Betreuungsfalle“ mit den genannten hohen Strafen hätte rechnen müssen. Gleichzeitig wurde Joseph Traunwiser per Mandat angewiesen, einerseits eine einwandfreie Ware zu liefern und andererseits ein allgemein zugängliches „Verzeichnis der bewilligten Preise“ zu drucken. Damit könnte die zweite (bessere und mit einer Zierleiste geschmückte) Preisliste Traunwisers mit 1784 (?) datiert werden¹⁵². Im Jahr 1786 taucht der Name Traunwiser gleich viermal in Vormundschaftsangelegenheiten in den Stadtratsprotokollen auf und im folgenden Jahr dreimal¹⁵³. Am 28. Mai 1787 starb auch Leopold Mozart¹⁵⁴, welcher zweifellos ein langjähriger Kunde beim benachbarten Ehepaar Traunwiser gewesen sein muß. Es ist daher gut vorstellbar, daß die beiden am Abend des 29. Mai dem verstorbenen Hofkapellmeister auf dem nahen St.-Sebastians-Friedhof die letzte Ehre erwiesen haben . . . Am Ende dieses Jahres, am 3. Dezember, machte Maria Emmerentia Traunwiserin ihr Testament, und da sich glücklicherweise ihr Erbsvergleich erhalten hat, bekommen wir einen wichtigen Einblick in die tatsächlichen finanziellen Verhältnisse des Salzburger Kartenmalerehepaars¹⁵⁵. (Bedauerlicherweise scheinen sich weder das Testament noch der Erbsvergleich Joseph Rauchmillers erhalten zu haben.) Fast ein Jahr später, am 22. Oktober 1788, starb die stadtbekannte Kartenmalerin im Alter von 67 Jahren und wurde auch auf dem St.-Sebastians-Friedhof begraben¹⁵⁶. Sie hinterließ ihrem Mann Joseph und ihren drei noch lebenden Kindern sowie ihren Kindeskindern ein – für Salzburger Handwerkerverhältnisse – nicht unbedeutliches Vermögen. Aus dem Erbsvergleich geht folgendes hervor: Am 10. und 11. November 1788 war die ganze Verlassenschaft aufgenommen worden, wozu auch ihr dritter Sohn Joseph Nicolaus Rauchmiller aus Günzburg angereist war. Dem Erbsvergleich lagen also zwei Dokumente vor, welche von allen Seiten anerkannt wurden: 1. Das Testament Maria Emmerentias und 2. das obengenannte Inventar. Über die Schätzungen gab es allerdings „verschiedne Zweifel“, besonders da die Kartenmalergerechtsame mit nur 800 Gulden geschätzt, aber nicht unter das Vermögen gezählt worden war. Joseph Traunwiser seinerseits bemängelte, daß . . . *man zu der Vermögenshälften der Kinder das ehefräuliche Gezierde und Leibsgewand in 2 Summen 470 Gulden 53 kr [!] betragend ganz allein geschlagen habe.* (Frau Emmerentia scheint als Salzburger Bürgerin eine stattliche Garderobe und wertvollen alten Schmuck [= Gezierde] ihr Eigen genannte zu haben.) Der aus Augsburg gekommene Stiefvater der dortigen Rauchmillerschen Kinder, Johann Matthias Sedelmair¹⁵⁷, konnte sich *aus Liebe des Friedens* mit Joseph Traunwiser zu einem Vergleich herbeilassen. Die Meisterin hatte insgesamt 3436 Gulden 38 kr hinterlassen. Nach Abzug der Schulden von 504 Gulden 45½ kr verblieb ein Nachlaß von 2931 Gulden und 82¾ kr. Davon erhielt jedes Kind bzw. die Augsburger Kindeskinder 732 fl 58 kr¹⁵⁸, darüber hinaus jeder Sohn vom Stiefvater „zum Zeichen seiner Geneigtheit“ weitere 25 Gulden . . . *der Stieftochter aber anstatt der 25 Gulden den im Inventario beschriebene Goldbund mit Perlhaube*

und Masche per 36 Gulden und weitere 50 Gulden für geleistete Dienste. Es folgen nun die verschiedenen Zahlungsmodalitäten (Joseph Nicolaus Rauchmiller aus Günzburg z. B. wird sofort bar ausbezahlt) bzw. die verschiedenen Anrechnungen früherer auf das Erbe geleisteter Zahlungen. Auf der letzten Seite wird die ganze Prozedur der mehrfachen Sicherung des Vertrags, der Abschriften, der Zeugen und der Errichtungskosten (die Joseph Traunwiser alleine trägt) beschrieben, das Dokument am 25. April 1789 von Joseph Traunwiser, seiner Stieftochter Theresia, zwei Beiständen und zwei Zeugen unterschrieben und gesiegelt und die Zweitschrift in die Stadtratsakten übertragen¹⁵⁹. Addiert man die in diesem Erbsvergleich genannten Summen und rechnet man den Hausanteil und die Gerechtsame, welche Frau Emmerentia in die Traunwiserische Ehe mitgebracht hat dazu, so hat die fleißige Salzburger Kartenmacherin ihrem Mann und ihren Kindern (nach Abzug der Schulden) über 5000 Gulden hinterlassen! In diesem Licht besehen müßte das Argument Joseph Traunwisers von 1804, . . . *das nämliche Unglück fühle auch ich*¹⁶⁰, sicher relativiert werden. Offenbar hatte das Kartenmalerhandwerk auch in Salzburg – wenigstens zeitweise – „golden Boden“, und ein tüchtiges Meisterpaar konnte mit einer Schar Kinder (als billige Arbeiter) sehr gut verdienen und zu höchstem Ansehen gelangen. Nach dem abgeschlossenen Erbsvergleich erhielt Joseph Traunwiser jedenfalls am 17. Juni 1789 das Kartenmalerhaus samt Garten und die Kartenmalergerechtsame, wie aus seinem Obsignationsprotokoll von 1814 klar hervorgeht¹⁶¹. Aus diesem erfahren wir auch, daß ihm seine zweite Frau Maria Anna geborene Atzingerin, Stiftsverwalterstochter aus Laufen, 1000 Gulden als Mitgift mit in die Ehe brachte. Die Hochzeit fand am 8. Februar 1790 in der alten Stadtpfarrkirche St. Andrä in der Linzer Gasse statt¹⁶². Auch diese Ehe blieb kinderlos, so daß Maria Anna 1814 als Alleinerbin dastand¹⁶³. In demselben Jahr 1790 wurde der nun 56jährige Kartenmalermeister Leutnant der Stadtgarde¹⁶⁴, eine ehrenvolle Aufgabe, welche er aber schon drei Jahre später, am 6. März 1793, wieder aufgab. Die Eintragung im Stadtratsprotokoll lautet: *Jos. Traunwiser bürgerl. Kartenmaler allhier wird als Leutnant der bürgerlichen Compagnie mit der gelben und schwarzen Fahn auf sein Ansuchen hin entlassen. Vital Niggl, Kleinuhrenmacher wird sein Nachfolger.*¹⁶⁵ War es der Tod seines Bruders, der ihn vorsichtiger werden ließ? Matthias Traunwiser war nämlich am 6. August 1792 in Ried im Innkreis im Alter von 67 Jahren kinderlos gestorben¹⁶⁶. Ob er seinen Bruder Joseph zum Erben eingesetzt hatte, konnte noch nicht herausgefunden werden, aber möglicherweise erklären sich von dorther – trotz der von ihm immer wieder beschriebenen schlechten Geschäftslage – seine beiden Landschaftsobligationen von 2000 Gulden¹⁶⁷. Für 1794 ist vor allem die Populationstabelle interessant, welche uns einen genauen Einblick in den Salzburger Kartenmalerhaushalt gibt: *Das Kartenmalerhaus in der Bergstrasse (nr. 471) im oberen Brückenviertel. Josef Traunwiser, bürgerl. und Hof Kartenmaler 58 Jahre alt, Azingerin v. Laufen 42 Jahre alt. 2 Gesellen: Matthias Seitz 26, Joseph Richter 34, 1 Lehrjunge Joseph Laim 14, 1 Taglöhner*

(wohnt woanders), 1 Köchin Barbara Richterin 23, 1 Magd Franziska Hoferin 23. [Querstrich] 7 Personen.¹⁶⁸ So oder ähnlich mag der Haushalt auch in all den Jahrzehnten vorher ausgesehen haben – zusätzlich die noch anwesenden Rauchmillerkinder. Dem Joseph Richter, Kartenmachergesellen vermachte Traunwiser in seinem Testament von 1812 immerhin 150 Gulden! Richter war damals 52 Jahre alt, aber nicht mehr in Traunwisers Diensten¹⁶⁹.

Spätestens an dieser Stelle sollten wir einen Blick auf die uns bekannten, namentlich bezeichneten Spielkarten Joseph Traunwisers werfen. Es sind dies die gut erhaltenen Hexenspielkarten im Salzburger Museum Carolino Augusteum und in Salzburger Privatbesitz sowie die Tiertarockkarten im Linzer Stadtmuseum Nordico und die nur teilweise erhaltenen Trappolakarten im Museum CA¹⁷⁰. Das Hexenspiel war ein einfaches, aus Italien kommendes Kartentauschauspiel mit 32 Karten. Aufgrund der bisherigen Forschungen kann dieses Spiel auf deutschem Boden (dort heißt das Spiel „Vogelspiel“!) ab 1752 dokumentiert werden¹⁷¹. Die Vermutung ist daher durchaus berechtigt, daß auch schon in der Werkstatt Joseph Rauchmills Hexenkarten gedruckt worden sind, obwohl wir bisher dazu noch kein Dokument gefunden haben. Die Aufschrift *Diese Karden ist zu finden bey Joseph Traunwiser in Salzburg* kann man auf den beiden „Wirtshaus-Karten“ mit dem Titel „Auszahl“ und „Einkehrt“ finden, das Salzburger Wappen aber oberhalb des Papageis der Vogelkarte „Pfeiff“. Die figürlichen Darstellungen auf den Salzburger Hexenkarten sind holzschnittartig primitiv, und es kann sich daher kaum um die teuren „feinen Hexen“ zu 5 Gulden das Dutzend aus den beiden Preislisten handeln, sondern um eine (spätere?) Auflage *detto von Holzstich*. Die einfache Ausführung kommt besonders bei den beiden Hexen und den beiden Panduren zur Geltung, und der Autor ist daher von der Frage ausgegangen, ob dieses ganze Hexenspiel nicht am Ende gar aus Salzburg stammt und von Joseph Rauchmiller im deutschen Sprachraum eingeführt worden ist. Als beliebtes Cucu-Spiel könnte er es von den zahllosen italienischen Künstlern und Handwerkern, welche in Salzburg tätig waren, gut gekannt haben. Die Einführung der „Hexen“ wäre in Salzburg, welches durch seine zahlreichen und grausamen Hexenprozesse und -verbrennungen zu diesem Thema einen engen Bezug gehabt hätte, auch naheliegend, und die „Panduren“ haben die Salzburger Bürger – und damit auch der Meister Rauchmiller – bestens bei der Besetzung im Jahr 1744 kennengelernt¹⁷². Aber natürlich ist es auch möglich, daß die Hexenkarten z. B. bei dem tüchtigen Andreas Benedikt Göbl in München entstanden sind, der seit 1748 in der bayerischen Hauptstadt tätig war und die Witwe Forstner geheiratet hatte¹⁷³. Im Linzer Stadtmuseum Nordico gibt es jedenfalls ein Hexen/Vogelspiel, dessen Kartenbilder dem Salzburger Hexenspiel Traunwisers zum Verwechseln ähnlich sind. Nur lautet dort die Herkunftsbezeichnung *Diese Karden, ist zu finden bey Andreas Göbl in München*¹⁷⁴. Spielregeln zum Hexenspiel haben sich u. a. in Nürnberg (1770) und in Salzburg (ca. 1830) erhalten, das Spiel selbst ist bis ins



Hexen-(Vogel-)Spiel, ca. 1765. Salzburger Spielkarten (Holzstich) von Joseph Traunwiser
(Salzburger Museum Carolino-Augustum).

20. Jahrhundert von der Wiener Spielkartenfirma Ferd. Piatnik & Söhne hergestellt und verkauft worden und dürfte an einigen Orten bis in die Mitte unseres Jahrhunderts noch gespielt worden sein¹⁷⁵. Auf die Trappola-karten Joseph Traunwisers hat Sigmar Radau verdienstvollerweise hingewiesen¹⁷⁶. Er schreibt: „Diese Trappolakarte stammt vermutlich aus der Anfangszeit von Traunwiser, ist also um 1765 entstanden.“ Radau weist außerdem auf ein Tiertarockspiel im Linzer Stadtmuseum Nordico hin. Zu Füßen des Kreuz-Buben findet sich der Schriftzug *Joseph Traunwiser*. Verglichen mit den Aufschriften auf den Hexenkarten, wirkt dieser Schriftzug fast schon „biedermeierlich“, und das Spiel dürfte daher wohl aus den letzten Jahren der Traunwiserschen Produktion stammen. Es steht zu hoffen, daß in Zukunft noch eine ganze Reihe Salzburger Spiele zum Vorschein kommen wird, z. B. müßte es ja auch die entsprechenden früheren Tarock-spiele (Besançontarock und Tiertarock) von Joseph Traunwiser geben, mit



Trappola-Spiel, ca. 1770. Salzburger Spielkarten (Kupferstich) von Joseph Traunwiser (Salzburger Museum Carolino-Augusteanum).

denen täglich in den Häusern Mozart und Schidenhofen gespielt worden ist¹⁷⁷. Ebenso fehlen uns noch die entsprechenden Dokumente für die französischen und deutschen Karten aus der Traunwiserschen „Spielkartenfabrik“¹⁷⁸.

In den folgenden acht Jahren (1795–1803) taucht der Name Traunwiser in den Stadtratsakten und Hofratsakten nicht auf. Aber – mit seiner Eingabe vom 3. März 1803 beginnt ein unglaublich zäher (schließlich aber vergeblicher) Kampf um den Erhalt seiner Privilegien¹⁷⁹. Der Akt im Salzburger Landesarchiv mit dem Titel „Kartenmaler“ umfaßt – mit den beige-schlossenen Originaldokumenten und Abschriften – immerhin 90 Seiten und ist damit sicher eines der bedeutendsten Dokumente der österreichischen Kartenmalergeschichte. (Von größtem Wert sind darunter die bereits erwähnten Originale und Kopien der „Anlangen“ Joseph Rauchmillers und Joseph Traunwisers aus den Jahren 1739–1767.) Am 3. März 1803 schreibt also der fast 70jährige Salzburger Kartenmaler Joseph Traunwiser an seinen neuen Landesherrn, den Erzherzog Ferdinand von Österreich, einen vier Seiten langen Brief mit der Bitte um Privilegienverleihung bzw. -bestätigung. Er geht dabei in seiner Begründung auf die Bewilligung vom 31. Juli 1736 (!) zurück, den Titel eines Hofkartenmalers führen zu dürfen, er pocht gleichzeitig auf die Rechte vom 16. August 1738 (!), die Karten selbst wäppeln zu dürfen, er beruft sich schließlich auf das Einfuhrverbot fremder Karten vom 14. Februar 1739 (!) und den Regierungsbefehl vom 9. Juli 1742 (!). Alle diese Privilegien seien seinem Vorgänger und ihm 1745, 1747, 1753 und 1772 gnädigst bestätigt worden. Schließlich beruft er sich noch auf die Regelung der Abgabe einer Pauschalsteuer von 50 Gulden. Der Schlußsatz seines Gesuchs lautet: *Bittsteller wird alle seine Kräfte aufbieten, sich der allerhöchsten Gnade und Zufriedenheit würdig zu machen und getröstet sich mit der unbegrenzten Hoffnung der allergnädigsten Bittes gewährung, wovon sein ganzes künftiges Wohl und Fortkommen einzig und allein abhängt.* In der Folge forderte der Hofrat am 29. März 1803 vom Stadtgericht ein gründliches Gutachten mit der Vorlage aller Belege¹⁸⁰. Daraufhin verfaßte der Stadtsyndikus Hieronymus von Kleimayrn am 9. Mai 1803 einen detaillierten neunseitigen, durchaus wohlwollenden Bericht¹⁸¹, der mit der Empfehlung schließt, . . . *so bin ich der unmaßgeblichsten Meinung, daß sie [die Privilegien] mit der Auflage, den gehörigen Fleiß auf seine Fabrikate zu verwenden die Karten in erforderlichr Güte, wogegen in der Vorzeit nach diesortigen Akten oft Klagen eingelaufen sind zu liefern und stets billige Preise zu halten, in hohen Gnaden zu bestätigen wären.*¹⁸² Der Hofrat war aber mit diesen Ausführungen nicht zufrieden und forderte am 14. Oktober 1803 einen weiteren Bericht über die Geschichte des Kartenaufschlags bzw. der Pauschalabgabe von 50 Gulden jährlich an¹⁸³. Herr von Kleimayrn sandte daraufhin am 25. November 1803 einen weiteren neunseitigen Bericht¹⁸⁴, in welchem er präzise die historische Entwicklung der Salzburger Spielkartensteuerregelung im 18. Jahrhundert darlegt. Von Interesse ist in diesem Elaborat die Meinung des hohen Beamten, daß die Abgabe an die Almo-

senkasse älteren Ursprungs sei: . . . *Beyliegend hoher Befehl vom 10. July 1719 zeigt aber, daß dieses Verbot schon vor dem Generalmandat bestand und* *hebt obige Meynung, daß die Abgabe ein durch das Verbot fremder Karten mit-entstandener Abziß seye nicht auf, indem diese Abgabe vorhin ohne Zweifel ei-ner anderen Kassa zufloß.* Kleimayrn bestätigt weiter, daß ab 1767 die 50 Gulden ohne die all-dreijährigen Ansuchen ordentlich bezahlt, allerdings aber nie erhöht worden seien. Zur Kartenproduktion in Salzburg im Jahr 1803 erfahren wir darüber hinaus folgendes: *Nach der Angabe des Traunwi-ser aber ist der Abgang seiner Karten jetzt weit geringer als ehemals und zwar um soviel, daß ihm wirklich ein [!] Geselle zur Gewerbeführung hinreichend ist, wo er vorhin 5 bis 6 [?] braucht. Wieviele Spielkarten er jährlich absetze konnte er nicht bestimmen, und zur Qualität der Traunwisserschen Karten-ware führt der Stadtsyndikus schließlich aus: Allein was die Feinheit und Dauerhaftigkeit der Karten betrifft, ist es nicht zu mißkennen, daß sie den meis-ten ausländischen nachstehen. Doch hieran liegt auch viel an dem Papier, das an jenen Karten fester und feiner, und also auch die davon verfertigten Karten besser ausfallen. Wohl hörte ich aber schon manchmal bey Gelegenheit von Spielenden die Traunwiserischen Karten tadeln, daß sie sich so gerne an den Ecken spalten und daher nicht lange benützt werden können.*¹⁸⁵ Joseph Traunwiser muß irgendwie von den sich häufenden Problemen erfahren haben und suchte sein Heil in einer Vorwärtsstrategie. Am 18. Dezember 1803 legte der Kartenfabrikant allhier (!) die Bitte um ein neuerliches Generalmandat vor, da er im ganzen Land einen auffallend geringen Verschleiß habe. Er klagt, *Wie sehr . . . des Bittstellers Wirtschaft darunter leidet, wie wenig das der Weg ist, sich von den erlittenen Einquartierungskosten zu erholen und wie hart es ihm falle, bei seinem äußerst geminderten Erwerb (. . . alle Abga-ben und Steuern) zu zahlen . . . läßt sich leicht ermessen. Der Absatz an Kar-ten ist bereits so sehr gesunken, daß er auch nicht einem Gesellen mehr genug Beschäftigung zu geben hat.* Er drängt noch einmal auf ein neuerliches Generalmandat, *. . . damit auch er so glücklich seye, die Folgen einer weisen Re-gierung zu genießen.*¹⁸⁶ Offenbar hatte aber der alte Kartenmaler den Bogen überspannt, denn nun mischte sich das Polizeiamt ein und drohte dem Monopolinhaber mit der Installierung eines Konkurrenten (z. B. aus Passau), um seine Vorrangstellung zu brechen und die uralten Privilegien aufzuheben. Im vierseitigen Polizeibericht vom 9. Jänner 1804¹⁸⁷ heißt es nach der Androhung, das Einfuhrverbot ganz aufzuheben u. a.:

Diese Entschließung habt ihr dem Traunwieser mit dem Zusatz zu äußern, daß er kein neues Wappen des Landesherrn, sondern nur das Fabrikszeichen auf die Karten zu setzen habe . . . endlich, daß ihm Bittsteller freistehe, sein Debit, nicht aber sein Privilegium nun auf den Salzburgischen Anteil von Passau, nach Eichstätt und Berchtesgaden auszudehnen. Wir tragen euch ferner auf auszuforschen, ob sich nicht ein zweiter Kartenmaler im Passauischen, wo dermal kein solcher besteht, zu etablieren gedächte . . . [weil] hierdurch das Traunwieserische Monopol auf indirektem Wege beschränkt würde.

Daraufhin folgte am 7. Februar 1804 der entscheidende, neun Seiten umfassende Bittbrief Joseph Traunwisers. (Er schreibt, im Gegensatz zu den Behörden, seinen Familiennamen in der alten Schreibweise!¹⁸⁸)

Der Salzburger Meister hatte nämlich auch von dem Kartenhändler Johann Seb. Pisl aus Hafnerzell Ende Jänner 1804 erfahren, daß die Regierung einen Kartenfabrikanten für Passau suche¹⁸⁹ und lief dagegen Sturm:

... so bitte ich eine hohe Stelle die Ansiedlung eines neuen Kartenfabrikantens im Lande aus folgenden Gründen niemals zu gestatten. Denn 1.) Was nun die Kartenmahlersgerechtigkeit dahier betrifft, so kann ich Beweise von unvordenklichen Jahren liefern, daß noch ein jeder Besitzer derselben wegen zu geringem Absatz seiner Fabrikate sein Vermögen dabey eingebüßet hat. Das neueste Beispiel hiervon ist 2.) mein Vorfahrer Joseph Rauchmiller, der bey Erkaufung seiner Gerechtigkeit ein wohlhabender Bürger war, der 2 mal sehr gute Heirathen traf und doch – wäre er nicht zeitlich gestorben – ein armer Mann geworden sein würde, ohngeachtet er der fleißigste Mann von der Welt war. Das nämliche Unglück fühle auch ich. 3.) Leider in doppeltem Grade. Denn ich heiratete die Witwe meines Vorfahrs und mit ihr 5 unversorgte Kinder . . . 6.) Selbst im Passauischen Antheile würde sich kein Kartenfabrikant fortbringen können. Dies beweisen mehrere Beispiele. So war es der Fall bey den 2 letzteren Besitzern der Kartenmacherei in Passau, welche doch das ganze Bisthum ausschließlich zu versehen hatten und endlich der Stadt zur Last fielen. 7.) Die Hinterlassene Witwe muß demnach noch gegenwärtig aus Mangel der Abnahme ihrer Fabrikate sichs gefallen lassen, mit Schaden Wiener Bestellungen gegen geringen Arbeitslohn anzunehmen, nur damit sie ihren kümmerlichen Unterhalt findet . . .

Aber auch dieses und die folgenden Gesuche Traunwisers (im Original nicht vorhanden!) werden durch die Salzburger Polizeistelle (von Schellhammern, ohne Datum) abgeschmettert: *... so könne auf seine Gesuche keine weitere Rücksicht genommen werden.*¹⁹⁰ Auch am 24. März 1804 wird seine neuerliche Bitte, keinen Kartenmaler im Passauischen aufzunehmen, wieder abgelehnt¹⁹¹, und schließlich endet die Auseinandersetzung mit dem Befehl des Polizeipräsidenten von Schellhammern¹⁹²: *... so ist das Generalmandat von 1784 ausdrücklich aufzuheben.* Gleichzeitig wird Traunwiser von der jährlichen Zahlung von 50 Gulden an die Armenkasse entbunden, da es *... unschicklich ist, eine zweckwidrige Anordnung zum Behufe einer öffentlichen Kassa fortdauern zu lassen.* In den folgenden drei Jahren 1805, 1806, 1807 scheint sich Traunwiser still verhalten zu haben. Erst 1808 und 1809 taucht sein Name wieder in den Akten auf. Am 1. September 1808 heißt es in einem Dekret an das „Policy-Amt“, es werde dem Stadtsyndikus aufgetragen sich a) noch einmal zu überzeugen, was es mit den 50 Gulden auf sich habe und b) *... die Preise der Karten vor Einführung des Kartensteuerstempels z. B. der Monate July und August und die gegenwärtigen nach ihren verschiedenen Klassen genau zu erheben und hierher anzuziegen*¹⁹³. Aus dieser Notiz geht also die Einführung eines Kartensteuerstempels in Salzburg für das Jahr 1808 klar hervor. Der Bericht an die Hofkammer vom 4. Jänner 1809 beginnt mit der Feststellung, *Schon vor 1758 bestand ein Kartenstempel und eine Stempelgebühr unter dem Namen Kartenaufschlag in Salzburg.*

Sie betrug die Hälfte des Verkaufspreises von jedem Kartenspiel¹⁹⁴. Auf Seite zwei findet sich der wichtigste Absatz: . . . man begnügte sich, da Traunwiser, dem seit 1784 der Kartenpreis unabgeändert taxiert geblieben war, bis 1808 die Armenkasse befriedigte. Seit dem 1. April 1808 unterliegt der hiesige Kartenmaler aber dem österr. Stempelpatent, demgemäß er die ersten drei Monate für die Stempelung seines Vorrates 500 Gulden erlegen mußte, obgleich der Absatz ungewiß ist. Gegen das in Salzburg neue österreichische Stempelgesetz war Joseph Traunwiser natürlich machtlos. Er bat aber, sofort wenigstens von den 50 Gulden zur Almosenkasse entbunden zu werden. In der Folge wurde vom Polizeiamt vorgeschlagen, die Armenkasse in Zukunft aus der Stempelkasse zu entschädigen . . . so wie in Rücksicht des entgangenen Tabakaufschlages bei dem Tabakgefälleamt die Einleitung getroffen worden ist¹⁹⁵. An dieser Stelle endet leider der umfangreiche Kartenmalerakt im Salzburger Landesarchiv. Man kann sich aber leicht vorstellen, welche Schwierigkeiten und Aufregungen diese ganzen Entwicklungen dem greisen Meister gebracht haben. Kein Wunder also, daß er am 29. November 1812 sein Testament machte¹⁹⁶. In dem sechsseitigen Dokument vermachte er zuerst 39 Gulden an die Armen, den Beichtvater und das Hausgesinde, anschließend seinen Stieffkindern 800 Gulden und weiters verehrte er seinen Freunden und Anverwandten weitere 1200 Gulden. Mit der Bemerkung, *Zur Befriedigung dieser Legate zusammen per 2000 Gulden bestimme ich ausdrücklich mein auf hiesiger Landschaft resp. der königlich baierischen Staats-schuldentilgungskasse Verzinslich anliegendes Kapital von 2000 Gulden und will, daß ihnen die fällige Schuld Obligation s. z. bey der betreffenden Erbsab-handlung ausgehändigt werden solle.* Im Paragraph 5 ernennt er dann seine liebe Ehewirthin Marianna geborene Atzingerin zur Universalerbin. Der Absatz schließt mit den Worten: *Ich will dagegen die mit derselben unterm 4. Hornung 1790 errichteten Heiratspackten, so wie sie ohne dem nur sehr schlecht bedacht ist, gänzlich cassieret haben, wenn ich vor ihr sterbe, sonst aber bleiben sie in Kräften.* Die zittrige, kaum mehr lesbare Unterschrift läßt auf den schlechten Allgemeinzustand Traunwisers schließen. Er starb schließlich achtzigjährig am 3. Oktober 1814¹⁹⁷ . . . an der Entkräftung, wie das Königlich Bayerische Kreisblatt am 10. Oktober zu berichten wußte¹⁹⁸.

Der 30seitige Erbsvergleich mit angeschlossenen Dokumenten bis ins Jahr 1819 bringt weiteres Licht in die finanziellen Verhältnisse des Joseph Traunwiser und seiner zweiten Gattin Maria Anna, welche bei seinem Tod 62 Jahre alt war (sie verstarb 1836 vierundachtzigjährig²⁰⁰). Das Material beginnt mit dem *Obsignations Protocoll* vom 8. Oktober 1814. Wir erfahren, daß keine leiblichen Kinder, Geschwister oder Geschwisterkinder Traunwisers vorhanden sind, sondern nur Kinder der Rauchmillerschen Stieffinder. Das Testament vom 29. November 1812 wird erwähnt und in der Folge der gesamte Nachlaß: Das Kartenmalerhaus in der Bergstraße 471 und die Kartenmalergerechtsame, welche er seit dem 17. Juni 1789 besaß. An *Paarschaft* war nichts vorhanden. *An Silber u. Prätiosen sind 6 silberne Löffel, eine silberne Dose, silberne Schuh Schnallen, eine goldene Uhr und*

einige Ringe vorhanden. Dann werden seine Kleider erwähnt und die Kleider der Witwen. Auch sind ein paar Körb voll und in dem Kasten verwahrte Karten vorhanden, deren Werth bey 300 Gulden, 0 kr . . . der Vorrat an Farben zu dem Karthenmallen ist von gar keiner Bedeutung. – Schulden herein sind einige vorhanden. Schulden hinaus: Das Heiratsgut der Witwe beträgt 1000 Gulden, auf dem Haus ruhen 600 Gulden Schulden. An den Kleider- und Wäschekästen wurde die Sperre angelegt, an dem Kasten mit den Spielkarten aber die Anlegung derselben aus dem Grund unterlassen, weil sich in demselben die Spielkarten untereinander befanden, und immer welche verkauft werden, sowie das Gewerbe gehend und der Unterhalt der Witwe, des Gesellen und der Magd gefördert wären. Hiermit wurde das Protokoll geschlossen und der Witwe aufgetragen, über den Verkauf der Karten und den Erlös die nötigen Aufschreibungen zu führen. Schon am 7. Oktober 1814 wurde in Anwesenheit der Witwe das Testament Joseph Traunwisers eröffnet. Er hatte, wie wir wissen, seine zweite Frau als Universalerbin eingesetzt, welche auch die Erbschaft ohne Einwendungen antrat²⁰¹. Am 8. Juni 1819 kam schließlich vom Kartenmacher Anton Rauchmüller aus Günzburg ein 15seitiges Schreiben²⁰², aus welchem folgendes hervorgeht: Im Testament hatte Joseph Traunwiser zwar seine Gattin zur Universalerbin gemacht, . . . jedoch auch verschiedene Legate im Gesamtbetrag von 2000 Gulden gemacht. Zwei Legate à 150 Gulden fielen dabei an Anton und Ludovika Rauchmüller in Günzburg. In der Folge wird bemängelt, daß die Witwe Traunwiser mit Beschuß vom 22. Oktober 1814 eine Inventur verhindert hätte. Am 14. Dezember 1814 bat die Witwe dann offenbar um Zusprechung ihrer Erbschaft ex Testamento, am 18. Jänner 1815 bekam sie aber den stadtgerichtlichen Auftrag, den Vermögensstand ihres verstorbenen Gatten neu vorzulegen. Diesen manifestierten Vermögensausweis brachte sie ordnungsgemäß am 6. Februar 1815 bei. Und am 16. Februar wurde ihr daher die ganze Traunwisersche Verlassenschaft gegen Schadlosverschreibung eingeantwortet. Nun drängten die Legatempfänger darauf, daß die zwei Landschaftsobligationen (1801 = 1400 Gulden, 1802 = 600 Gulden) in ebensoviele Particularobligationen umgeschrieben würden. Am 23. August 1815 drängte Anton Rauchmüller auf Erledigung, am 9. September 1815 berichtete der Salzburger Vertreter, daß er alles veranlaßt habe, aber erst am 18. April 1816 wurden die beiden Obligationen zum „Zwecke der Umschreibung“ extradiert. Durch Beschuß vom 24. August 1816 und Schreiben des Landgerichts Günzburg vom 2. Oktober 1816 wollten Anton und Ludovika endlich ihr Legat erhalten. . . . Umsomehr als die drei Thalwangerischen Kinder ihr Legat per 300 Gulden, Barbara Mautnerin geb. Richter ihr Legat von 150 Gulden und ihr Bruder, Joseph Richter, Kartenmalerssohn in München sein Legat per 150 Gulden, also insgesamt 600 Gulden erhalten haben! Diese Cession wurde vom Salzburger Stadtgericht am 15. Oktober 1817 bestätigt. Das Landgericht Günzburg bat in der Folge in drei Schreiben vom 10. Dezember 1817, 30. April 1818 und 31. Mai 1818 dringend um Erledigung der Angelegenheit. Diese Eingaben blieben

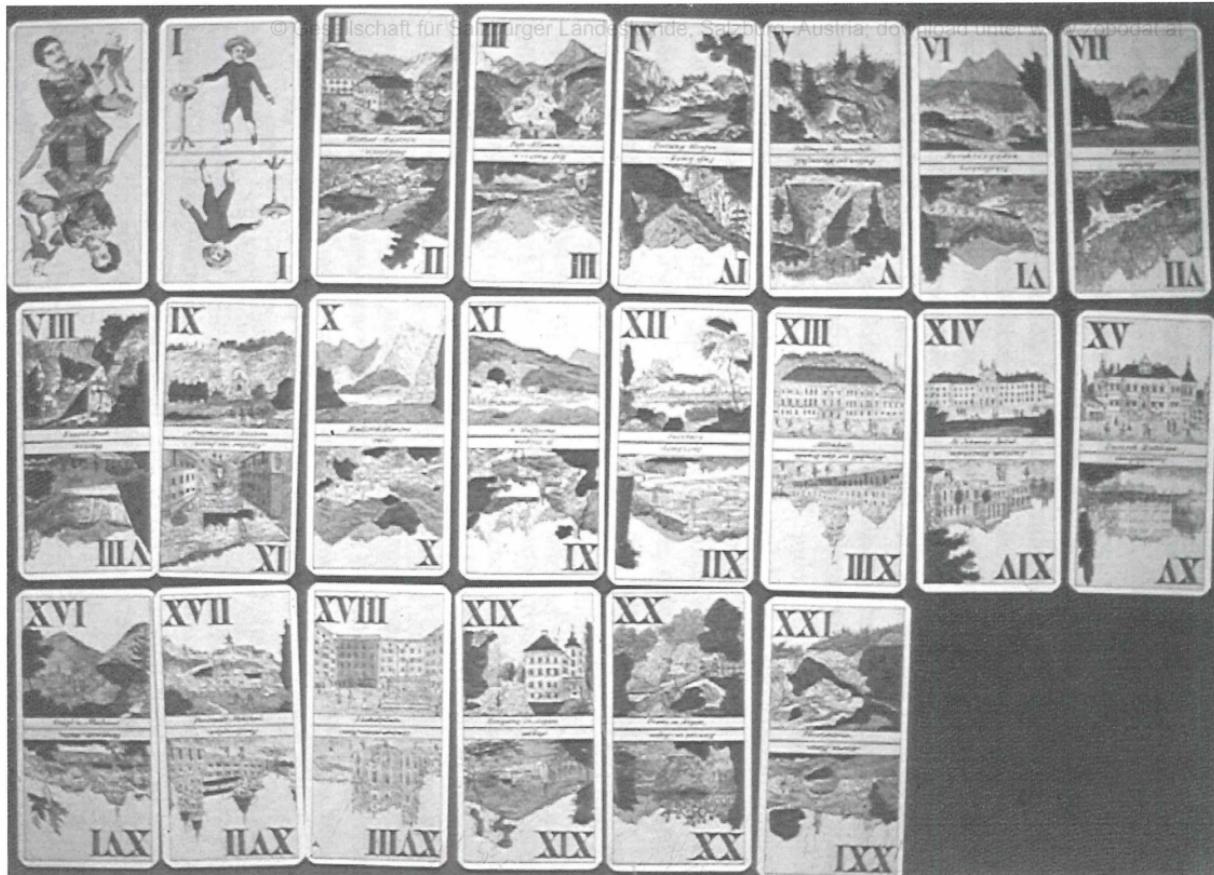
aber wie die vorherigen unerledigt. Auf weiteres Drängen ergeht folgender Bescheid: Die Landschaftsobligationen hätten endlich geteilt zu werden (!). Am 12. Oktober 1819 berichtete der Salzburger Vertreter dem Stadt- und Landgericht, daß er am 14. August die Umwechslung längst bewerkstelligt habe . . . *wobei ich noch insbesondere zu bemerken mich veranlaßt sehe, daß von Seite der Rauchmüllerischen Querulanten der hiesige Kultusadministrator Herr Obermayer zur Erhebung der Gelder ermächtigt wurde, welcher dieselben bereits an seine Mandanten übersandt haben wird.* Am 23. Oktober 1819 (!) wurde die Causa schließlich ad acta gelegt.

Was haben wir nun aus den beiden Dokumenten erfahren? Joseph Traunwiser, welcher am 7. Februar 1804 so überzeugend geschrieben hatte, . . . *das nämliche Unglück fühle auch ich*, hatte schon 1801 und 1802 für 2000 Gulden Landschaftsobligationen erworben, hatte Haus und Garten und die Kartenmalergerechtigkeit und verschiedene Hinterlassenschaften, welche noch einmal ein paar hundert Gulden wert waren. War er also tatsächlich der arme Mann, als den er sich darstellte? Hatte er nicht vielmehr – genau wie sein Onkel Rauchmiller – durch zwei vorteilhafte Heiraten viel Geld und Ansehen erworben und war er nicht schließlich – wenn auch enttäuscht und verbittert durch die historischen Entwicklungen und dem damit verbundenen Niedergang seines Gewerbes – reich und immer noch hochangesehen gestorben? Die vorliegenden umfangreichen Archivmaterialien bestätigen den beiden Kartenmalermeistern Rauchmiller und Traunwiser – trotz ihrer gegenteiligen „Schutzbehauptungen“ gegenüber der hohen Obrigkeit – einen durchaus erfolgreichen und offenbar auch gewinnbringenden Lebenslauf. Beide kamen als Gesellen aus bescheidenen Verhältnissen in Oberösterreich und beide hinterließen ihren Witwen – für Salzburger Verhältnisse – ein Vermögen. Das Kartenmalerhandwerk hatte im 18. Jahrhundert – geschützt durch die vielen Privilegien und die Monopolstellung – zweifellos einen goldenen Boden. Das „Unglück“ des Joseph Traunwiser war ein rhetorisches. In Wahrheit war er mit Hilfe seiner beiden tüchtigen Frauen und seiner Stiefkinder ein erfolgreicher Handwerksmeister, der allerdings den Sprung zum wirklichen Fabrikanten²⁰³ nicht geschafft hatte.

Ignaz (1781–1841) und Katharina (1798–1840) Preisinger

An dieser Stelle könnte die Geschichte der Salzburger Kartenmaler des 18. Jahrhunderts schließen. Aber das Lebenswerk Joseph Traunwisers (und damit auch Joseph Rauchmiller's) wirkte noch zwei, drei Jahrzehnte nach²⁰⁴. Seine bitteren Prophezeiungen bewahrheiteten sich schließlich in dramatischer Weise bei seinem Nachfolger. 1814, nach dem Tod ihres Mannes, führt die Witwe Maria Anna mit Hilfe ihres Gesellen (war das schon Ignaz Preisinger?) die Kartenmalerwerkstätte gute zwei Jahre alleine weiter²⁰⁵. Erst am 6. Februar 1817 übernahm der „Kartenmalersgeselle“ Ig-

naz Preisinger das Kartenmalerhaus und das Gewerbe²⁰⁶. Am 13. August 1817 wurde ihm die „Ansässigmachung“ bewilligt²⁰⁷, am 1. September bekam er die Genehmigung zum Kauf²⁰⁸ und bat am 4. September um die Protokollierung des Kaufvertrags²⁰⁹. Die Witwe Traunwiser mußte großes Vertrauen zu (ihrem?) dem Gesellen Preisinger gehabt haben, denn dieser hatte offenbar überhaupt kein Eigenkapital. Erst durch die Heirat mit Katharina²¹⁰ am 7. Jänner 1818, welche ein Heiratsgut von 1000 Gulden mit in die Ehe brachte, konnte er beginnen, seine kollosalen Schulden abzuzahlen. Katharina geb. Kaltenegger kam ebenso wie Ignaz Preisinger aus Ried im Innkreis. Preisinger könnte bei Johann Weninger oder Jakob Freyhamer, den Nachfolgern Matthias Traunwisers, gelernt haben. Erst 1820 zahlte er zuerst 500 Gulden und 1823 1000 Gulden, allerdings über einen Schuldschein, indem er bei Johann und Cordula Daghofer 1666 Gulden neue Schulden machte!²¹¹ Wie gut und aussichtsreich sein Gewerbe in diesen ersten Jahren tatsächlich gegangen ist, das ist heute sehr schwer abzuschätzen. Bei dem großen Stadtbrand vom 30. April 1818 war das Kartenmalerhaus glücklicherweise verschont geblieben, aber die Katastrophe hatte für Salzburgs wirtschaftliche Entwicklung schreckliche Folgen²¹². Noch 1821 wird Preisinger als in ganz Österreich bekannter Erzeuger guter Spielkarten ausdrücklich genannt²¹³, und die uns bekannten Dokumente, besonders das berühmte Ansichtentarock²¹⁴ mit den hübschen Salzburger Veduten von 1840, bestätigen diese Meinung. In diesen Jahren brachte die neue Kartenmalerin sieben Kinder zur Welt, von denen fünf am Leben blieben²¹⁵. Alois und Karl erlernten beim Vater das Kartenmalerhandwerk und waren zwischen 1830 und 1840 sicher billigste Arbeitskräfte. Die Ursachen des katastrophalen Abstiegs in diesem Jahrzehnt müßten in einer eigenen Arbeit ausgeforscht werden, dürften aber u. a. in der beginnenden Industrialisierung und maschinellen Massenerzeugung der großen Spielkartenfabriken in den europäischen Metropolen liegen. Nachdem am 29. Mai 1840 seine Ehefrau Katharina mit nur 42 Jahren gestorben war²¹⁶, folgte ihr Ignaz Preisinger am 2. April 1841²¹⁷. Er starb völlig mittellos im St.-Johanns-Spital, hinterließ fünf unversorgte Waisen und 753 fl 5 kr Schulden²¹⁸, und sein (Armen-)Begräbnis mußte dadurch bestritten werden, daß seine Leibeskleidung im Wert von 1 fl 30 kr (!) von der Spitalsverwaltung gegenverrechnet wurde²¹⁹. Das ganze Inventar des Kartenmalerhauses, welches bei Joseph Traunwiser immerhin noch auf ein paar hundert Gulden geschätzt worden war, hatte nun nur noch einen Wert von 32 fl 17 kr²²⁰. Dazu kann man auf Seite 3 lesen: *An Handwerkszeug. Nach Äußerung des Vormunds Stephan Preisinger hat der Verstorbene einige Zeit vor seinem Absterben und Eintritt in das St. Johannsspital den gesamten Werkzeug zum Kartenmahlen dem hiesigen Lederhändler Wilh. Balde im Haus Nr. 420 zur Bezahlung des rückständigen Wohnungsmiethzinses abgetreten und übergeben, so daß hier anzusetzen kommt - - - nichts. Danach: An vorhandenen Karten. Der vorstehende Vormund erinnert, daß nach eingeholten genauen Erkundigungen der unbedeutende Kartenvorrath von dem Erblasser dem besagten*



Ansichten-Tarock, ca. 1835. Salzburger Spielkarten von Ignaz Preisinger
(Salzburger Museum Carolino-Augusteum).

*Wilh. Balde zu dem vorgedachten Behufe abgetreten und resp. verkauft worden seye, daher hier anzuführen — — nichts. Und schließlich die Anmerkung: Der gegenwärtige Anton Fuchs, bgl. Bleistiftfabrikant dahier erinnert, daß der vorgenannte Wilh. Balde ihm den vorerwähnten Handwerkzeug und den unbedeutenden Kartenvorrath um 72 fl x wieder verkauft habe. Sowohl Handwerkzeug als Karten wären noch in seinem Besitz. Karl Preisinger, Sohn des Erblassers befindet sich bei diesem Fuchs und beschäftigt sich mit Kartenmählen.²²¹ Da im Aktivstand interessanterweise die Gerechtsame noch immer mit 1250 Gulden angeführt wurde, standen schließlich den Aktiva von 1282 fl 17 kr Passiva in der Höhe von 2035 fl 26 kr gegenüber. Die vielen kleinen Schulden bei den benachbarten Fleischhauern, Viktualienhändlern, Kleidermachern, Schuhmachern, Tischlern und dem Glasermeister sprechen eine noch deutlichere Sprache als die obengenannten Aussagen über die geplünderte Werkstatt. Die Familie Preisinger war offenbar vollkommen verarmt und mußte sich bei Nachbarn und Verwandten durchbetteln. Der Tod des letzten Kartenmalerehepaars hinterließ fünf Vollwaisen, welche sich schließlich eine „Erbe“ von 18 fl 12 kr teilen mußten²²². Im Protokoll des kk. Stadt- und Landrichters scheint eine (durchgestrichene!) Eintragung über den „Nachfolger“ Preisingers, den Papiermacher Matthäus Graedinger für die zukünftige Forschung wichtig: *Dem Matthäus Gradinger Papierfabrikanten zu Werfen gemäß Vergleichs vom 5. Oktober 1735 für abgeliefertes Papier eine Forderung pro . . . 950 fl. — gemäß stadt- und Landgerichtl. Bescheids vom 26. Aug. 1840 Nr. 5742 ist auch dieser Betrag in dem magistratisch. Gewerbskataster samt der erwähnten Kartenmalersgerechtssame intabuliert worden. — Anmerkung. Als Theilsbezahlungsbetrag hinsichtliche dieser 950 fl sind von dem vorerwähnten Heirathsgut 1000 fl. dem Matthäus Gradinger 333 fl 20 x gemäß stadt- und Landrechtl. Bescheids vom 16. Jänner 1841 Nr. 275 eingeantwortet hinsichtlich des Restbetrages von 616 fl 40 x diesem Gradinger ein Pfandrecht auf die vorerwähnte Gerechtsame ertheilt worden. Ob und welche Interessen dem Matth. Gradinger hinschl. seiner Forderung gebühren konnte hierorts dermal nicht erhoben werden.²²³* Sollte Ignaz Preisinger tatsächlich 1835 Papierschulden von 950 Gulden (!) gehabt haben? Das würde darauf hinweisen, daß er schon jahrelang nicht in der Lage gewesen wäre, seinen Hauptlieferanten zu bezahlen. Das würde aber gleichzeitig heißen, daß seine Probleme bereits 1830 (spätestens!) begonnen haben. Wenn er am 16. Jänner 1841, also drei Monate vor seinem Tod, mit der Belehnung des Heiratguts seiner verstorbenen Frau versucht hat, aus der ausweglosen Situation herauszukommen, so können wir leicht erahnen, wie tief er und seine Kinder „ins Unglück“ geraten waren. Im August 1841 kaufte Matthäus Graedinger jedenfalls (nochmals?) die Kartenmalergerechtigkeit²²⁴ um 1250 Gulden, und es kommt im Anschluß daran zu einem Prozeß mit dem schon erwähnten Anton Fuchs wegen der Kartenmalerbefugnis usw. usw. usw.*

An dieser Stelle spätestens können wir das Thema verlassen. Es hat geheißen: *Die Salzburger Spielkartenmaler des 18. und frühen 19. Jahrhunderts*. Die glücklicherweise aufgefundenen Archivdaten konnten dem interessierten Leser ein Bild eines heute nicht mehr existierenden Handwerks geben, ein Bild auch der historischen Entwicklung der Salzburger Kartenmalerei und ein Bild der mit diesem seltenen Gewerbe verbundenen Probleme. Der spielende Mensch, der Karten spielende Mensch, brauchte für sein Plaisir und seine Entspannung Spielkarten, und je mehr und je häufiger er spielte, desto mehr Karten brauchte er. Diesen (schwankenden) Bedarf mußte in Salzburg durch fast zwei Jahrhunderte hin jeweils nur ein Meister mit seiner Frau, seiner Familie und seinen Angestellten befriedigen. Je nach den historischen Entwicklungen hatte dieses Handwerk „goldenen“ oder „steinigen“ Boden. Zuletzt erlebte es den totalen Zusammenbruch und bestätigte die Ahnung Joseph Traunwisers: *Das nämliche Unglück fühle auch ich . . . Glück und Spiel*²²⁵ waren auch damals schon einander so nahe wie Unglück und Spiel. Das Salzburger Spielkartenmacherhandwerk kann dafür jederzeit als Beweis dienen²²⁶.

Anmerkungen

- 1 *Günther Bauer*, Bölklschießen, Brandeln und Tresette. Anmerkungen zum spielenden Menschen Mozart, in: Mitteilungen der Internationalen Stiftung Mozarteum, 39. Jg. (1991).
- 2 *Georg Bauer* (Hg.), Die Kunst die Welt erlaubt mitzunehmen in den verschiedenen Arten der Spiele (Nürnberg–Wien 1756).
- 3 Nannerl Mozarts Tagebuchblätter, hg. v. *Walter Hummel* (Salzburg 1958).
- 4 *Günther Bauer*, Spielen in Salzburg im 18. Jahrhundert, in: *Homo Ludens. Der spielende Mensch I* (München–Salzburg 1991), S. 115–147.
- 5 *Manfred Zollinger*, Das Glücksspiel im 18. Jahrhundert in Wien, in: *ebd.*, S. 149–170.
- 6 *Hans Wagner*, Das Salzburger Reisetagebuch des Grafen Karl von Zinzendorf vom 31. März bis zum 6. April 1764, in: MGSL 102 (1962), S. 167–190.
- 7 *Günther Bauer*, Das Salzburger Hexenspiel, in: *Homo Ludens. Der spielende Mensch II* (München–Salzburg 1992), S. 239–282.
- 8 *Zollinger*, Das Glücksspiel (wie Anm. 5).
- 9 *Bauer*, Die Kunst die Welt erlaubt . . . (wie Anm. 2). Am Ende des 2. Bandes werden über 100 verschiedene um 1756 gebräuchliche Spiele angeführt.
- 10 *Erwin Glonnegger*, Das Spiele-Buch. Brett- und Legespiele aus aller Welt. Herkunft Regeln und Geschichte (Ravensburg 1988).
- 11 *Bauer*, Salzburger Hexenspiel (wie Anm. 7), S. 247: „Die vornehmesten Briefe seyn . . .“
- 12 In den Salzburger Zunftordnungen scheinen die Kartenmaler überhaupt nicht auf.
- 13 Darstellung des Fabriks- und Gewerbewesens im österreichischen Kaiserstaate, hg. v. *Stephan Edlem von Keeß* (Wien 1821).
- 14 Aus den verschiedenen Salzburger Dokumenten und dem baulichen Bestand des Salzburger Kartenmalerhauses in der Bergstraße (heute Studentenheim) gehen diese Gegebenheiten klar hervor.
- 15 *Sigmar Radau*, Die Spielkartensteuer in Bayern, in: *Spielkarten. Kat. des Bayer. Nationalmuseums München*, Bd. XXI, hg. v. *dems. u. Georg Himmelheber* (1991), S. 11 ff.
- 16 SLA, Archiv des SMCA und KAS.

- 17 *Klaus Reisinger*, Wiener Tarockkarten (Wien 1991).
- 18 Wie Anm. 13.
- 19 *Klaus Reisinger*, dankenswerter Hinweis im Frühjahr 1992.
- 20 *Radau*, dankenswerte Hinweise auf Matthias Traunwiser u. a.
- 21 *Bauer*, Salzburger Hexenspiel (wie Anm. 7), S. 266 ff.
- 22 SMCA, Bürgerbuch 1640–1715.
- 23 SMCA, Stadtratsprotokolle 1681, S. 168.
- 24 SMCA, Stadtratsprotokolle 1680, S. 60.
- 25 SLA, Geh. Archiv XXVII, 15^{1/2} S. 31.
- 26 SLA, Geh. Archiv XXVII, 16 S. 115.
- 27 *Franz Martin*, Salzburgs Fürsten in der Barockzeit (Salzburg 1949).
- 28 In den Sterbebüchern des Salzburger Doms war weder ein Sterbedatum Ferdinand Lents noch das seiner Frau Maria zu finden.
- 29 KAS, Heiratsbuch des Salzburger Doms 1716, S. 498.
- 30 Ebd.
- 31 SMCA, Stadtratsprotokoll 1716, S. 92.
- 32 Ebd., S. 180.
- 33 SLA, Geh. Archiv, Hofratsbefehl v. 29. April, u. SMCA, Stadtratsprotokoll 1716, S. 418 f.
- 34 SMCA, Stadtratsprotokoll 1716, S. 544.
- 35 KAS, Sterbebuch Salzburger Dom 1718, S. 49.
- 36 SLA, Hofratsbefehl gegen Einfuhr fremder Karten, u. SMCA, Stadtratsprotokoll 1719, S. 28 f.
- 37 SMCA, Stadtratsprotokoll 1719, S. 103 f.
- 38 Ebd., S. 255 f.
- 39 SLA, Geh. Archiv, Hofratsrelationen 1719, S. 351 u. 416.
- 40 Wie Anm. 38 u. 39.
- 41 SLA, Geh. Archiv, Hofratsrelationen 1738, S. 169–181.
- 42 SMCA, Stadtratsprotokolle 1724, S. 14.
- 43 Ebd., S. 325 f.
- 44 *Martin*, Salzburgs Fürsten (wie Anm. 27), S. 177 ff.
- 45 SMCA u. SLA, Urbar 1730.
- 46 SMCA, Stadtratsprotokolle 1692.
- 47 SMCA, Stadtratsprotokolle 1731, Streit zwischen Schnegg und Mösenlechner.
- 48 SMCA, Stadtratsprotokolle 1731, S. 13 f.
- 49 Ebd., S. 26 u. 45.
- 50 Ebd., S. 62.
- 51 Ebd., S. 82 f.
- 52 SLA, Geh. Archiv, Hofratsakten 1731, Konvolut 174 Nr. 28, S. 193 ff.
- 53 Ebd.
- 54 SMCA, Stadtratsprotokoll 1734.
- 55 SLA, Geh. Archiv, Hofratsprotokolle 1732, S. 1027.
- 56 KAS, Sterbebuch Salzburger Dom 1732.
- 57 SLA, Geh. Archiv, Hofratsprotokolle 1734, S. 100, 448, 807.
- 58 SMCA, Stadtratsprotokolle 1735, S. 76, u. SLA, Hofratsprotokolle.
- 59 SMCA, Stadtratsprotokolle 1736, S. 142, u. SLA, Notlbuchextract und Briefabschrift.
- 60 In den Eingaben J. Traunwisers von 1803 sind sogar einige Originalbriefe Rauchmillers erhalten geblieben.
- 61 *Günther Bauer*, Die Salzburger Tarockkarten der Familie Mozart, in: Salzburger Nachrichten, Beilage „Das Wochenende“ (19. 9. 1992).
- 62 Taufbuch des Röm. Kath. Stadtpfarramtes Grießkirchen.
- 63 SMCA, Stadtratsprotokolle 1735, S. 76.
- 64 KAS, Heiratsmatriken Dom 1736, S. 208.
- 65 SMCA (wie Anm. 58).
- 66 SMCA, Stadtratsprotokolle 1741, S. 476.

- 67 SLA, Eingabe von J. Traunwiser v. 1803 (s. d.), in der er sich ausdrücklich auf die Privilegien von J. Rauchmiller beruft.
- 68 SMCA, Bürgerbuch 1689–1740.
- 69 SMCA, Stadtratsprotokolle 1737, S. 88, 155, 211, 243, 344, 361, 447, 658, 744, u. SLA, Hofratsprotokolle 1737, S. 28, 287, 602, 1528, 1550!
- 70 SLA, Geh. Archiv, Hofratsprotokolle 1739, S. 42.
- 71 SLA, Geh. Archiv, Hofratsprotokolle 1738, S. 799, u. Hofratsrelationen 1738.
- 72 SLA, Geh. Archiv, Hofratsrelationen, S. 169 ff., u. Briefe Traunwiser v. 1803.
- 73 KAS, Sterbebuch Dom 1738.
- 74 KAS, Sterbebuch Dom 1740, 3. September.
- 75 KAS, Sterbebuch Dom 1741, S. 471.
- 76 SMCA, Stadtratsprotokolle 1741, S. 408, 424, 433 u. 476.
- 77 KAS, Heiratsmatriken St. Andrä 1741, S. 323.
- 78 KAS, Taufbuch St. Andrä 1742, S. 409.
- 79 SLA, Geh. Archiv, Kopfsteuerrechnungen 1742.
- 80 KAS, Taufbücher und Sterbebücher St. Andrä 1720–1743 u. 1743–1769.
- 81 SLA, Geh. Archiv, Hofratsprotokolle 1739, S. 42.
- 82 *Elisabeth Mayer*, Das Salzburger Tarock (Salzburg 1983), S. 42.
- 83 SLA, Geh. Archiv, Hofratsprotokolle 1742, S. 153, 174, 703.
- 84 Ebd., S. 935.
- 85 SLA, Hofrat, Katenichel 1742, S. 79.
- 86 Wichtige Hinweise von Sigmar Radau, Berlin.
- 87 Taufbuch Kath. Stadtpfarramt Grießkirchen. Maria Clara, geb. am 7. Aug. 1700.
- 88 Heiratsbuch Kath. Pfarramt Kallham, Tom IV, pag. 118.
- 89 Dankenswerter Hinweis durch S. Radau, Berlin.
- 90 Trauungsbuch 1753, Röm. Kath. Pfarramt Ried im Innkreis.
- 91 Totenbuch 1792, S. 337, Röm. Kath. Pfarramt Ried im Innkreis.
- 92 Wertvolle Anregung von Sigmar Radau anlässlich der Arbeit am „Salzburger Hexenspiel“, s. d.
- 93 Erwähnt in den Briefen J. Traunwisers v. 1803 s. d. (SLA, Hofratsprotokoll 1745 fehlt).
- 94 *Sigmar Radau*, Tiertarock (München 1989).
- 95 SLA, Geh. Archiv, Hofratsprotokolle 1746, S. 3096.
- 96 SLA, Briefe J. Traunwisers 1803, s. d.
- 97 SLA, Stadtgericht Sbg., Verlaßakt 1814/19, Nr. 791.
- 98 SLA, Traunwiserbriefe von 1803, Beilagen, s. d.
- 99 Ebd.
- 100 Ebd.
- 101 SLA, Geh. Archiv, Reiseberichte EB Schrattenbach.
- 102 Die Kartenmaler brauchten auf alle Fälle Kupferstecher und Formschneider, vielleicht auch Zeichner und Maler, wenn sie neue Spiele druckten oder entwickelten.
- 103 In heutiger Währung (1993) etwa 100.000 Schilling.
- 104 Auf der Grundlage der Kartenpreislisten Rauchmillers und Traunwisers, aber auch z. B. Münchener Kartenmaler. *Radau*, Tiertarock (wie Anm. 94), S. 10.
- 105 Stand der Nachforschungen Dezember 1992.
- 106 *Bauer*, Die Salzburger Tarockkarten der Familie Mozart (wie Anm. 61).
- 107 *Himmelheber/Radau*, Spielkarten (wie Anm. 15), S. 36; Besançon-Tarock von Pierre Lachapelle (Straßburg um 1730), dort auf Münze-Zwei ein Band, das sich um die beiden Münzen schlingt *FAICTES.STRASBOURG.DE.PIERRE.LACHAPELLE*.
- 108 *Radau*, Tiertarock (wie Anm. 94).
- 109 Ebd., S. 10.
- 110 *Bauer*, Salzburger Hexenspiel (wie Anm. 7).
- 111 SLA, Briefe im Konvolut Traunwiser. Bericht an die Hofkammer v. 4. Jän. 1809 s. d.
- 112 Dieses Wappen scheint bei genauer Betrachtung tatsächlich eingefügt, und es wäre durchaus möglich, daß an dieser Stelle vorher schon das Wappen Dietrichsteins in Verwendung gewesen ist.

- 113 SLA, Konvolut Traunwisers. Vorgelegt am 7. Feb. 1804 s. d.
- 114 SLA, Geh. Archiv, Generalien.
- 115 Ebd.
- 116 SLA, Konvolut Traunwiser, Mahnung v. 1. April, die 50 Gulden an die Armenkasse zu zahlen.
- 117 SLA, Konvolut Traunwiser, Beilage zu den Akten von 1808.
- 118 *Bauer*, Spielen in Salzburg (wie Anm. 4).
- 119 SLA, Geh. Archiv, Generalien XXXIX.
- 120 Ebd.
- 121 SMCA, Sammlung Mandate u. Generalmandate, Nr. 73.
- 122 SMCA, Stadtratsprotokolle 1760, S. 302 ff.
- 123 Ebd. 1761, S. 174.
- 124 KAS, Sterbebuch St. Andrä 1762.
- 125 SMCA, Stadtratsprotokolle 1762, S. 240.
- 126 Mehrere Anschreiben an die in Frage kommenden Pfarrämter brachten keine Ergebnisse. Das Geburtsdatum ergibt sich daher aus der Eintragung in der Populationstabelle v. 1794 (s. d.) und im Totenbuch von St. Andrä v. 1814 (s. d.).
- 127 KAS, Heiratsbuch St. Andrä 1763, S. 483.
- 128 KAS, Taufbuch St. Andrä 1742–1756.
- 129 Talon Nr. 1. Noch 1870 gab es in der ungarischen Spielkartenfabrik zehn Kinderarbeiter.
- 130 SLA: Seine drei Kinder erben nach dem Tod Emmerentias 1788 (s. d.).
- 131 Dankenswerter Hinweis durch Sigmar Radau, Berlin.
- 132 SMCA und SLA, Repertorium Stadt Syndikat, S. 619.
- 133 SMCA, Stadtratsprotokolle 1763.
- 134 SLA, Geh. Archiv, Generalien XXXIX.
- 135 Ebd.
- 136 *Radau*, Tiertarock (wie Anm. 94), S. 10.
- 137 SLA, Geh. Archiv, Hofratsprotokolle 1764.
- 138 SLA, Konvolut Traunwiser v. 1803.
- 139 Ebd. und SMCA, Stadtgericht.
- 140 *Max Bauböck*, Die Rieder Kartenmaler, in: Die Heimat, Nr. 112 (April 1969), freundl. Hinweis Sigmar Radau.
- 141 *Martin*, Salzburgs Fürsten (wie Anm. 27), S. 225.
- 142 SLA, Konvolut Traunwiser 1803.
- 143 SLA, Geh. Archiv XXVII/22, S. 21.
- 144 Die Salzburger Handwerker zahlten durchschnittlich 4–6 Gulden!
- 145 SMCA, Stadtratsprotokolle v. 1773 u. 1776, S. 76.
- 146 SLA, Konvolut Traunwiser 1803 bzw. 1808/09.
- 147 SLA, Repertorium des Stadt syndikates Salzburg, S. 499.
- 148 SMCA, Stadtratsprotokolle 1783, S. 69.
- 149 Siehe auch *Judas Th. Zauner*, Sammlung der wichtigsten, die Staatsverfassung des Erzstiftes Salzburg betreffenden Urkunden (Salzburg 1792), S. 140 f.
- 150 SLA, Geh. Archiv, Generalien XXXIX.
- 151 *Bauer*, Böllzschießen (wie Anm. 1).
- 152 SLA, Geh. Archiv, Generalien XXXIX.
- 153 SMCA, Stadtratsprotokolle 1786, S. 69, 196, 228 u. 315, und 1787, S. 212, 215 u. 403.
- 154 *Erich Valentin*, Leopold Mozart (München 1987).
- 155 SLA, Gerichtsprotokoll des hochfürstl. Syndikat Salzburg Actum 10. März 1789, S. 139–144.
- 156 KAS, Sterbebuch St. Andrä 1788, S. 171.
- 157 Dankenswerte Auskunft Sigmar Radau, Berlin. – Sedelmair, ein Kartenmacher aus Pfaffenhofen, heiratete die Witwe von Christian Rauchmiller am 7. Juli 1776.
- 158 SLA, Verlaßakte, Erbsvergleich v. 25. April 1789, S. 169–177.

- 159 SMCA, Stadtratsprotokoll 1789, S. 169–177.
- 160 SLA, Churfürstl. K. u. K. Reg. KI 004/2080 Brief, v. 7. Feb. 1804.
- 161 SLA, Verlaßakt J. Traunwiser 1814.
- 162 KAS, Heiratsbuch St. Andrä 1790, S. 146.
- 163 SLA, Urkundenbuch 140/VI/791, Testament Traunwisers v. 26. Nov. 1812.
- 164 SMCA, Stadtratsprotokoll v. 1793, S. 71 (Annahme des Autors aufgrund des Textes).
- 165 SMCA, Stadtratsprotokoll v. 6. März 1793, S. 71.
- 166 Sterbebuch der Röm. Kath. Pfarre Ried im Innkreis 1792, S. 937.
- 167 SLA, Verlaßakt v. 3. Okt. 1814.
- 168 SLA, Geh. Archiv XXVII 18 1/2, S. 797.
- 169 SLA, Urkundenbuch 140/VI/791. Im selben Testament vermachte er „Meinem Gesellen Vier Gulden“.
- 170 SMCA, Spielkartensammlung; *Bauer*, Salzburger Hexenspiel (wie Anm. 7).
- 171 *Radau*, Tiertarock (wie Anm. 94).
- 172 *Gerhard Ammerer*, Von Franz Anton von Harrach bis Siegmund Christoph von Schrattenbach – Eine Zeit des Niedergangs, in: *Heinz Dopsch u. Hans Spatzenegger (Hg.)*, Geschichte Salzburgs – Stadt und Land, Bd. II/1 (Salzburg 1988), S. 298.
- 173 *Radau*, Tiertarock (wie Anm. 94), S. 12.
- 174 Dankeswerter Hinweis von Sigmar Radau, Berlin.
- 175 *Bauer*, Salzburger Hexenspiel (wie Anm. 7), Abb. S. 250.
- 176 *Sigmar Raudau*, in: „Das Blatt“, Nr. 6 (Berlin Okt. 1992).
- 177 *Bauer*, Die Salzburger Tarockkarten der Familie Mozart (wie Anm. 61).
- 178 *Lorenz Hübner*, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg in Hin- sicht auf Topographie und Statistik, Bd. II (Salzburg 1796), S. 403–414, nennt 1793 bei den Gewerben und Handelsbetrieben eine Kartenmanufaktur.
- 179 SLA, Churfürstl. K. u. K. Reg. KI, 004/2080, Eingabe v. 3. März 1803, dankeswerter Hinweis von Dir. HR Dr. Friederike Zaisberger.
- 180 Ebd., Schreiben v. 29. März 1803.
- 181 Wörtlich abgedruckt in: „Das Blatt“ (wie Anm. 176), S. 27 ff.
- 182 SLA, Churfürstl. K. u. K. Reg. (wie Anm. 177), Akt v. 9. Mai 1803.
- 183 Ebd., Schreiben v. 14. Okt. 1803.
- 184 Ebd., Bericht v. 25. Nov. 1803.
- 185 Ebd.
- 186 Ebd., Schreiben v. 18. Dez. 1803.
- 187 Ebd., Bericht v. 9. Jän. 1804.
- 188 Ebd., Schreiben v. 7. Feb. 1804.
- 189 Ebd., Brief Pilsls als Beilage zum Kartenmalerakt.
- 190 Ebd., Beilage zum Akt 1804.
- 191 Ebd., Schreiben v. 24. März 1804.
- 192 Ebd., Beilage zum Akt 1804 (ohne Datum).
- 193 Ebd., Dcret v. 1. Sept. 1808.
- 194 Ebd., Bericht v. 4. Jän. 1809.
- 195 Ebd., S. 3 unten.
- 196 SLA, Urkundenbuch 140/VI/791.
- 197 KAS, Sterbebuch St. Andrä 1814, S. 1282.
- 198 SLA, Königl. Bayerisches Kreisblatt 1814.
- 199 SLA, Verlaßakten v. 3. Okt. 1814.
- 200 KAS, Sterbebuch St. Andrä 1836.
- 201 SLA, Urkundenbuch 140/VI/791.
- 202 SLA, Verlaßakten v. 3. Okt. 1814.
- 203 Siehe auch Österr. National-Encyklopädie (Wien 1836), S. 102, „Spielkartenfabrikation und Handel“.
- 204 *Bauer*, Salzburger Hexenspiel (wie Anm. 7). I. Preisinger übernahm z. B. nahezu unverändert die Hexenkarten von J. Traunwiser, welcher seinerseits die Druckstücke Rauchmilers weiterverwendete.

- 205 Ebd., siehe Steuerstempel 1816 auf der Traunwiser Hexenkarte, S. 253.
- 206 SLA, Repertorium Besitzänderungen, Akt Nr. 224.
- 207 Ebd.
- 208 Ebd.
- 209 Ebd.
- 210 KAS, Heiratsbuch St. Andrä 1818, S. 359.
- 211 SLA (wie Anm. 204).
- 212 Geschichte Salzburgs (wie Anm. 172).
- 213 Darstellung des Fabriks- und Gewerbewesens im Österr. Kaiserstaate (wie Anm. 13), S. 645. – Dankenswerter Hinweis von Mag. Klaus Reisinger, Wien.
- 214 *Mayer*, Tarock (wie Anm. 82).
- 215 KAS, Taufbuch St. Andrä v. 1820, 1821, 1822, 1825, 1836.
- 216 KAS, Sterbebuch St. Andrä 1840.
- 217 KAS, Sterbebuch der Pfarre Mülln 1841.
- 218 SLA, Verlassenschaftsinventar VI/9135.
- 219 Ebd., S. 4: „D. An Begräbnisauslagen: Der Erblasser hat bei seiner Aufnahme in das hiesige St. Johannspital mit sich dahin gebracht 1 P Strümpfe, 1 P Schuh, 1 Pantalon, 1 Weste und 1 Gehrock im beil. Werthe von 1 fl 30 x. Die Verwaltung des gesagten Spitals hat diese Stücke als eine Entschädigung für die bestrittenen Beerdigungskosten zu sich genommen, daher hier ---- nichts.“
- 220 Ebd.
- 221 Ebd.
- 222 Ebd.
- 223 Ebd.
- 224 SLA, Kreisamt, Fasz. 263: „... durch Kauf“.
- 225 Institut für Spielforschung Salzburg. Symposion 1992 „Glück und Spiel – Glücklich durch Spiele“.
- 226 *Bauer*, Salzburger Hexenspiel (wie Anm. 7), S. 275 Anm. 69. Damit wurde auch diese Lücke in der Geschichte des Homo ludens Salisburgensis vorläufig geschlossen.

Anschrift des Verfassers:

Hofrat Prof. Mag. Dr. Günther G. Bauer
Institut für Spielforschung und Spielpädagogik
Schwarzstraße 24
A-5020 Salzburg

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1993

Band/Volume: [133](#)

Autor(en)/Author(s): Bauer Günther Georg

Artikel/Article: [Die Salzburger Spielkartenmaler des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. 275-322](#)